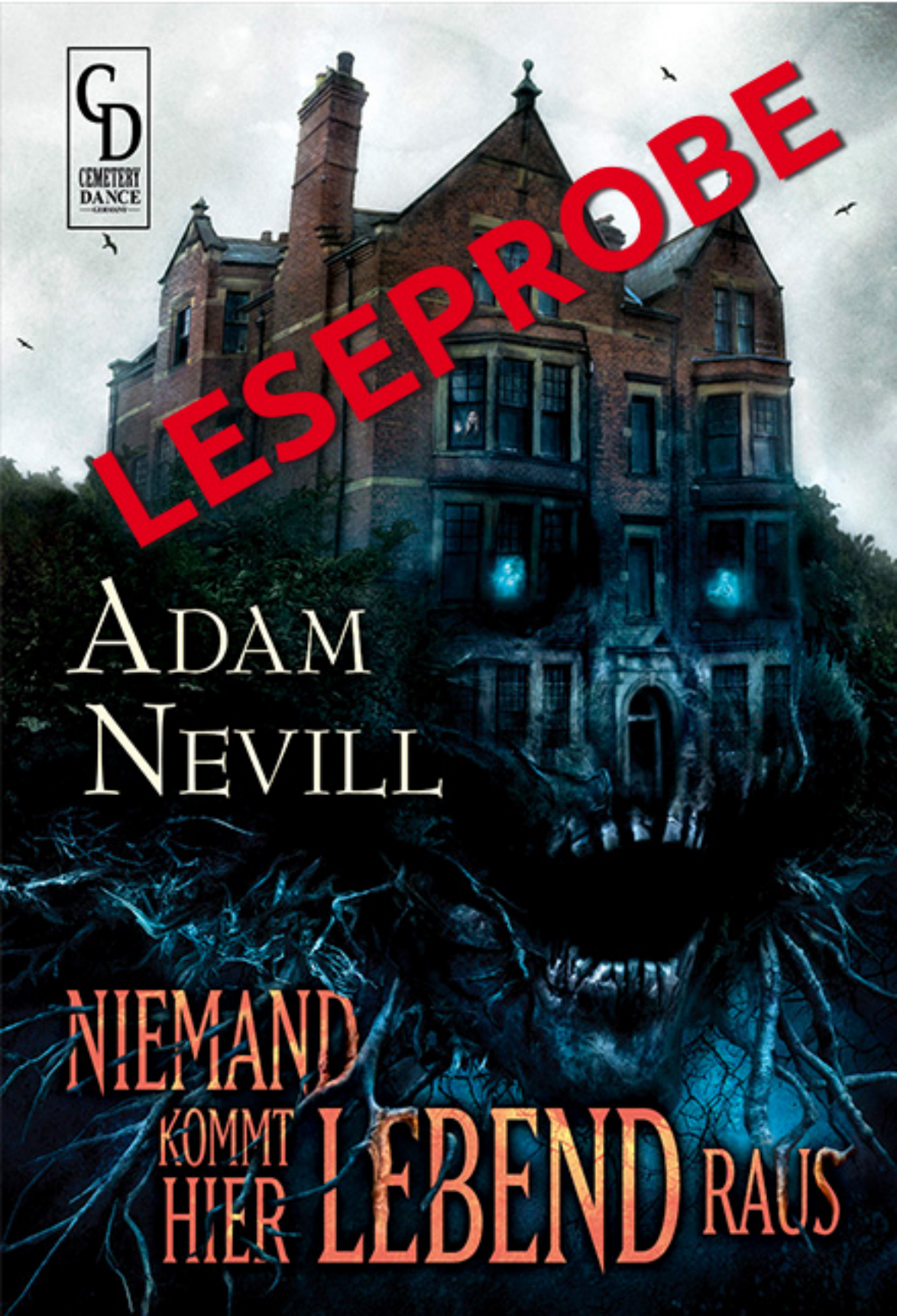
CD
CEMETERY DANCE
LESEPROBE
ADAM NEVILL
NIEMAND KOMMT HIER LEBEND RAUS

CEMETERY DANCE
GERMANY

Band 10

Erschienen im
buchheim VERLAG

- Leseprobe -

Adam Nevill

Niemand kommt hier lebend raus

Illustriert von
Glenn Chadbourne
&
Vincent Chong

Aus dem Amerikanischen von
Iris Bachmeier

Grimma
Buchheim Verlag
2021

- Leseprobe -

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2021 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen: Glenn Chadbourne
Umschlagzeichnung: Vincent Chong
Illustration Signaturblatt: Vincent Chong

Lektorat: Claudia Pietschmann
Satz im Verlag

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

NO ONE GETS OUT ALIVE

Copyright © 2014 by Adam Nevill
First published 2014 by Macmillan
an imprint of Pan Macmillan, a division of
Macmillan Publishers International Limited

- Leseprobe -

NIEMAND KOMMT HIER LEBEND RAUS

- Leseprobe -

Für mein kleines Mädchen Iona.
Eines Tages wird dir dein alter Vater wegen dieser
Bücher einiges zu erklären haben.

Und zum Andenken an zwei meiner Lieblingsschriftsteller:

Joel Lane (1963 – 2013),
Birminghams besten Gruselgeschichten-Autor.

Colin Wilson (1931 – 2013),
dessen Ideen mir stets eine solche Inspiration waren.

- Leseprobe -

DER FINSTERNIS NÄHER ALS DEM LICHT

Das Schrecklichste von allem – die Erscheinung nahm neben meinem Bett Gestalt an und sprach sogar mit mir. Ich erinnere mich an die Worte, die er zweimal wiederholte, ehe er verschwand: »Komm und hol mich, Dod.«

Blackwoods Magazine, 1840
(Leserbrief)

- Leseprobe -

TAG EINS

- Leseprobe -

EINS

Der Traum verblasste schnell und Stephanie erinnerte sich nur an wenig davon, abgesehen von einem starken Bedürfnis, einen kalten, gräulichen Ort zu verlassen; einen engen Raum, in dem Menschen zu dicht neben ihr standen. Einer von ihnen hatte geweint.

In die beunruhigenden Momente, die dem Aufwachen folgten, drang Erleichterung darüber, dass von dem Albtraum nur ihre Panik blieb. Die Pause war mit einem Gefühl verbunden, als hätte sie etwas Wichtiges und doch Undefinierbares verloren, das unvollständig geblieben war. Und sie fror. Wo er unter der Decke herausragte, erstarrte ihr Kopf, als wäre ihr Bett außerhalb des Gebäudes aufgestellt worden.

Stephanies Augen waren offen. Sie lag auf dem Rücken und konnte über sich nichts sehen. Aber in der Dunkelheit war eine Stimme, eine gedämpfte, stetige Stimme, die im Wachzustand ihre Gedanken umgab. Kein einziges Wort war laut oder deutlich genug, um es zu verstehen, aber sie spürte eine schreckliche Gewissheit, dass das Gemurmel kein Teil des Traums sein konnte, denn sie war hellwach. In der Stimme lag weder Dringlichkeit noch besonderer Nachdruck oder auch nur Emotion; der Tonfall ließ auf Monotonie schließen, auf einen Monolog.

Die Stimme kam von der Zimmerwand, aus der Nähe des Kamins, den sie im Dunkeln nicht ausmachen konnte. Selbst bei ausgeschalteten Lampen konnte man an den Rändern der dicken Vorhänge nicht den geringsten Schimmer von Sonnenlicht erkennen.

Ein Radio? In einem anderen Zimmer?

Je mehr sie allerdings über die Stimme nachdachte, desto stärker wurde ihr Eindruck, dass hinter der Wand auf der anderen Seite des Zimmers jemand redete. Doch auf der anderen Seite war nichts, weil

- Leseprobe -

das Haus einzeln stand. Also lief vielleicht ein Fernseher – *o ja, vergiss die nicht* – im Zimmer unter ihrem, und das Geräusch drang durch den Kamin herauf.

Als die Stimme im Kamin anfing zu schluchzen, war Stephanie danach zumute, mit einzustimmen. Eine seltsame Sendung war das, die es einer Person gestattete, ununterbrochen zu reden, ehe sie im laufenden Programm zusammenbrach.

Könnte ein anderer Hausbewohner sein. Möglicherweise hatte jemand in einem nahe gelegenen Zimmer Selbstgespräche geführt und weinte jetzt. Diese Laute wahrer Seelenqual ließen in Stephanies Geist das Bild einer Frau entstehen, die neben einem offenen Kamin kniete, die Hände vors Gesicht geschlagen.

Hingehen und nachfragen konnte sie nicht. Sie verabscheute sich dafür, dass ihr das Leid von jemand anderem peinlich war, aber es war mitten in der Nacht, ihrer ersten in dem Haus, und sie war nicht selbstsicher genug, einer Fremden diese Art von Geste zu erweisen.

Aber Gott sei Dank ist es nur eine Nachbarin. Einen Moment lang hab' ich geglaubt ...

Die Anspannung kehrte so schnell und mit solcher Gewalt in ihren Körper und ihren Verstand zurück, dass sie scharf die Luft einsog, als wäre sie in kaltes Wasser gestiegen. Denn kein Radio oder Fernseher und keine todunglückliche Nachbarin konnte jemals für das Kratzen verantwortlich sein, das unter ihrem Bett begann.

Vielleicht wäre sie kreischend aus dem Bett gesprungen, wäre sie nicht zu einer neuen Hoffnung gelangt: dass das Schaben am Holz von unterhalb der Dielen kam, statt vom Lattenrost an der Unterseite des Bettes.

Mäuse! Hier gab es Mäuse; sie hatte auf dem Flur im ersten und in der Toilette im zweiten Stock zwei kleine Schachtelfallen gesehen, von der Sorte, die einen blauen Giftköder enthielt. Als sie gestern Morgen durchs Haus geführt worden war, hatte sie der Anblick der Fallen schockiert; sie waren ein weiteres Symbol für ihre schwindenden Wahlmöglichkeiten, dafür, dass sie von der Armut bedroht

- Leseprobe -

war – ein Aspekt der Freiheit, den man nicht angemessen bedachte, bevor man Unabhängigkeit erlangte oder gegen eine andere Art Gefangenschaft eintauschte. Aber sie hatte schon früher in Häusern gewohnt, die von Mäusen befallen waren, und ähnliche Fallen in dem Großmarkt gesehen, in dem sie letzten Sommer gearbeitet hatte.

Und während der ersten Nacht in der Dunkelheit und Ungewohntheit eines neuen Zimmers in einem fremden Haus, war das Geräusch von Mäusen zwangsläufig erschreckend und erschien als eine zu *große* Ruhestörung für kleine Tiere. Wenn man allein im Bett lag, wurde das Kratzen winziger Krallen in der Stille der tiefen Nacht verstärkt, *das weiß doch jeder*. Einzig unter diesen Umständen konnte so ein Geräusch die Umtriebigkeit entschlossener menschlicher Hände unter dem Bett suggerieren.

Die Mäuse machten sich an etwas heran, das knisterte. *PE-Folie. Vielleicht. Doch, es muss PE-Folie sein*. Womöglich lag eine Plastiktüte da unten und die Mäuse oder Ratten – *denk nicht mal dran* – machten sich an die Tüte heran oder zerrten etwas unter die Dielen. *Ja, das ist ein besserer Gedanke.*

Das Knistern unter ihrem Bett nahm an Lautstärke und Heftigkeit zu und ihre Fantasie überschwemmte ihr Denken wieder mit der Vorstellung, dass es in Wahrheit Menschenfinger waren, die an PE-Folie zupften. Sie war drauf und dran, sich aufzusetzen und die Hand nach der Nachttischlampe auszustrecken – die, in deren Schein sie vor dem Einschlafen gelesen hatte, zufrieden, dass sie so schnell ein neues Zimmer gefunden hatte –, als schlagartig alles noch schlimmer wurde und eine Angst sie erfüllte, die blind war, die Wahnsinn war. Denn jetzt konnte Stephanie hören, wie ein neues Geräusch in ihr Zimmer drang.

Jenseits des Fußendes ihres Bettes, zwischen den Rahmen der beiden großen Schiebefenster standen ein Tisch und ein Stuhl. Auf dem Tisch lagen ihre noch nicht ausgepackten Taschen. Und aus diesem Bereich kam ein Rascheln, ein Rumoren, als durchstöberten jemandes Hände

- Leseprobe -

ihren Rucksack. Die lackierten Bodenbretter unter dem Teppich knarrten, als der Eindringling sein Gewicht verlagerte.

Hinter dem Kamin weinte eine Frau.

Unter dem Bett zupften Finger an PE-Folie.

Die Dunkelheit war von Geräuschen erfüllt.

Stephanie konnte nichts sehen. Die Luft war so kalt, dass sie schlotterte. Sie wünschte sich verzweifelt, nach der Nachttischlampe zu greifen, aber dann würde das alte Bettgestell quietschen. Sie wollte kein Geräusch machen, gar keins.

Und was tue ich, wenn ich das Licht einschalte und dort steht jemand?

Die Tür zu ihrem Zimmer war abgesperrt. Der Schlüssel steckte im Schloss. *Sind die durch ein Fenster reingekommen?* Konnte sie aus dem Bett steigen und zur Tür gelangen und den Schlüssel in die Hand nehmen und den Schlüssel im Schloss drehen und die Tür öffnen und durch den Türrahmen treten ... bevor *es* sie erreichte?

Kann ich kämpfen? Soll ich anfangen zu schreien?

Sie hatte keine Kraft, um zu brüllen, von Gegenwehr ganz zu schweigen. Alles in ihr war so kalt vor einer Angst, dass sie aus nichts weiter als Grauen bestand; sie wurde zu Stein, von den Haaren auf ihrem Kopf bis zu den Zehen an ihren Füßen.

Unliebsame Bilder blitzten auf: Wattestäbchen, die benutzt wurden, um Abstriche zu nehmen, Polizeibeamte in Plastikoveralls, die Haare von einem Teppich aufsammelten, eine mit einem Laken bedeckte Bahre wurde in einen Krankenwagen geladen, beobachtet von einer Frau, die in einem nahe gelegenen Hauseingang stand.

Stephanie setzte sich auf und streckte die Hand nach dem Nachttisch aus. Das Bettgestell unter ihr machte Geräusche wie ein altes Holzschiff.

Das Durchwühlen ihrer Taschen hörte auf.

Die hölzerne Oberfläche fühlte sich unter ihren weitestgehend unbrauchbaren Fingern kalt an. Sie fand das Gummikabel, an dem der Lichtschalter befestigt war, dann verlor sie das Kabel, spürte in der Finsternis, wie es von ihren Fingern wegschwang.

- Leseprobe -

Schritte knarrten über den Boden auf ihr Bett zu.

Sie tastete wieder nach dem Kabel und fand stattdessen den metallenen Lampenfuß. Als sie das Kabel lokalisierte, zuckten ihre Finger zu dem Plastikschalter.

Unterhalb ihrer Füße senkte sich die Matratze, als hätte sich jemand hingesetzt.

In der Dunkelheit war sie sich sicher, dass sich ein Gesicht näher an ihres heranbewegte.

Sie schaltete die Lampe ein und fuhr herum, um dem Eindringling, der am Fußende ihres Bettes saß, ins Auge zu sehen.

»O Gott, o Gott, o Gott, Scheiße, Scheiße, Scheiße, o Gott.«

- Leseprobe -

ZWEI

Stephanie saß in der Dunkelheit, die dem Morgengrauen vorausging, die Bettdecke bis unters Kinn gezogen. Hinter den offenen Vorhängen verwandelte sich der Himmel von Schwarzblau in bewölktes Grau. Die Nachttischlampe war eingeschaltet. Die Deckenlampe brannte. In einer ihrer Handflächen lag ihr Handy, von der Hitze ihres verkrampften Griffs beschlagen. Auf dem Nachttisch tickte der kleine Reisewecker auf sechs Uhr morgens zu.

Keiner hatte auf ihrem Bett gesessen, als sie die Nachttischlampe eingeschaltet hatte, und niemand war in ihrem Zimmer gewesen. Als sie den Mut aufgebracht hatte, unters Bett zu schauen, hatte sie große Knäuel aus gräulichem Staub gesehen, aber keine Plastiktüte. Ihr Zimmerschlüssel ragte immer noch aus dem Schloss der abgesperrten Tür. Die Schiebefenster waren geschlossen und mit Metallhaken gesichert. Nur ihre Klamotten hingen in dem nussbaumfurnierten Kleiderschrank. Sie konnte auch nicht sicher sein, dass sich während der Nacht tatsächlich jemand an ihren Taschen zu schaffen gemacht hatte, denn sie hatte sie unverschlossen offen stehen lassen, bevor sie zu Bett gegangen war.

Das Kratzen unter dem Bett musste aufgehört haben, als das Licht anging, auch wenn sie sich nicht an den genauen Moment erinnern konnte, in dem das Geräusch verstummt war. Als sie der Finsternis ein Ende gemacht hatte, gab es auch keine Stimme mehr im Kamin.

Der Kaminrost und der Rahmen bestanden aus Metall, waren dick mit schwarzer Farbe bedeckt und staubig. Der Durchmesser des Rauchkanals war nur wenige Zentimeter breit. Sie hatte ihr Ohr dicht an den Kamin bewegt und etwas gehört, das wie ein entfernter Wind klang, mehr nicht.

- Leseprobe -

Stephanie betrachtete die Wände um sie herum genauer. Sie waren seit Jahren nicht mehr renoviert worden, nicht seitdem die vergilbte Tapete, die den Eindruck von Bambusrohr und -blättern vermittelte, draufgeklebt worden war. Das Zimmer war ebenso deprimierend wie die anderen, in denen sie gewohnt hatte, seit sie zu Hause ausgezogen war; kleine Raumkapseln, angesichts der voranschreitenden Brandung des Lebens gestrandet, unberührt von der Modernisierung und ein Quell der Abscheu für die Betuchten. Jetzt boten diese Zimmer jenen eine Heimat, die nur noch ein Unglück von der Obdachlosigkeit entfernt und so nah dran waren, aus der Arbeitslosenstatistik in die Statistik derer zu fallen, die keinen festen Wohnsitz hatten, oder in die der vermisst gemeldeten Personen.

Stephanie umklammerte die Decke, bis sich ihre Fingernägel durch den Stoff drückten und in ihren Handflächen schmerzten.

Gedanken an das Ecstasy, das sie einmal genommen hatte, kehrten mit voller Wucht und dem Druck einer Anklage zurück, ebenso Erinnerungen an das Gras, das sie ein paarmal geraucht hatte und den Magic-Mushroom-Tee, den sie einmal getrunken hatte – alles vor drei Jahren, in ihrem ersten Jahr am College. Sie fragte sich, ob diese kurzen Anfängerexperimente die Ursache der Halluzinationen gewesen waren; irgendeine Art von verzögerter Reaktion.

Und während sie im Bett saß und auf den Morgen wartete, schien es lange Zeit her zu sein, dass sie in einem Zimmer aufgewacht war, das von störenden Geräuschen lärmte. Ihr Verstand beharrte inzwischen weitgehend darauf, dass das Erlebnis Teil des verschwommenen Albtraums war, der sich in Form von Schritten fortgesetzt hatte, die das Zimmer durchquerten, gefolgt von dem Eindruck, jemand hätte sich auf ihr Bett gesetzt. Das Ganze konnte auch Einbildung gewesen sein.

Muss es gewesen sein.

Aber was sie erst vor so kurzer Zeit in der Dunkelheit gehört hatte, fühlte sich nicht an wie die Nachwirkungen eines Traums. Nachdem sie die Lampen eingeschaltet und die Überprüfung ihres verschlossenen

- Leseprobe -

Zimmers abgeschlossen hatte, hatte sie lange über Geister nachgedacht. Und sich an eine Geschichte erinnert, die ihr ihr Dad erzählt hatte. Lange bevor ihre leibliche Mutter starb, erzählte ihr ihr Dad, dass seine eigene Mutter, Stephanies Großmutter väterlicherseits, einst neben seinem Bett erschienen war und gefragt hatte: »Kommst du?« Am nächsten Morgen erhielt ihr Vater einen Anruf von seiner Schwester, die ihm sagte, dass ihre Mutter in der vorangegangenen Nacht gestorben sei, in ihrem Bett, zu Hause, auf der anderen Seite der Stadt. Die Geschichte hatte Stephanie gefesselt, ihr aber auch Hoffnung geschenkt, dass der Tod nicht das Ende bedeutete. Was sie eben durchlebt hatte, weckte den Wunsch in ihr, dass der Tod tatsächlich endgültig war.

Ihr Dad pflegte sie auch »mein Wundermädchen« zu nennen, weil sie als Kleinkind dem Tode nahe gewesen war, nachdem sie Meerwasser geschluckt hatte. Sie hatte keine Erinnerung an den Vorfall, hatte sich aber, als sie noch klein war, kurz gefragt, ob ihr Beinahetod sie zu etwas Besonderem machte. Denn sie erinnerte sich daran, dass sie bei den Bestattungen ihrer beiden Großväter auf eine Weise, die sie sich bis heute nicht erklären konnte, in dem schrecklichen Moment, als ihre Särge hinter die roten Vorhänge derselben Krematoriumskapelle in Stoke rollten, von dem Gefühl eingehüllt wurde, sie wären noch um sie herum und in ihrem Kopf.

Allerdings war das ihre ganze Erfahrung mit dem Übernatürlichen. Stephanie hatte sich keinen Horrorfilm mehr angesehen, seit sie sechzehn gewesen war, und sie war nicht religiös. Sie hatte immer angenommen, sie müsste erst ihren Platz in dieser Welt klären, bevor sie über die nächste nachdachte.

Im Rückblick auf den Vorfall, der sich erst vor so Kurzem in ihrem neuen Zimmer abgespielt hatte, kam ihr der Gedanke, dass sich zwei höchst unterschiedliche Orte einander geöffnet hatten oder zusammengekommen waren.

- Leseprobe -

Der düster bewölkte Himmel veränderte sich zu weißlich-grau.

Die Erschöpfung in ihrem Körper wog schwer, aber die Müdigkeit trug dazu bei, dass der Schock nachließ. Träge Erinnerungen zogen durch ihren Geist, während die Sonne aufging.

Am kleinen Zeh ihres rechten Fußes saß eine Blase und ihre Wadenmuskeln waren schmerzhaft angeschwollen; beides Andenken an die drei Ausflüge, die sie zu Fuß von einem winzigen untergemieteten Zimmer in einem anderen Mehrparteienhaus in Handsworth zu diesem hier unternommen hatte. Drei Meilen hatte sie ihre Taschen durch stille, einförmige Straßen geschleppt, die an geparkten Autos erstickten. Ihr neues Zimmer kostete genauso viel, war aber viel größer als ihr letztes – ein Zimmer, das sie *die Zelle* genannt hatte. Während ihrer ersten paar Monate in Birmingham wäre sie in »der Zelle« fast verrückt geworden.

Durch die Müdigkeit von dem Umzug und den beiden Zwölf-Stunden-Schichten, die sie am Wochenende als Empfangsdame auf einer Wohnwagenausstellung gearbeitet hatte, war sie vor zehn Uhr abends eingeschlafen. Zwischen zwei und drei war sie verängstigter aufgewacht, als ihr in Erinnerung geblieben war. In einer Stunde würde sie, kein bisschen erfrischt und verspannt, zur Arbeit gehen müssen.

Wie bin ich hierhergekommen? Warum passiert das ausgerechnet mir?

Sie ging die scheinbar alltägliche Reihe von Ereignissen durch, die dazu geführt hatten, dass sie sich voller Angst im Bett aufgesetzt und gebetet hatte, das Licht der Morgendämmerung möge in den Himmel eilen. Tags zuvor hatte ein übermäßig freundlicher Mann, ein Mr McGuire oder »Knacker«, also »Abdecker«, den zu mögen ihr schwerfiel, einen Rundgang durch die Edgehill Road 82 mit ihr gemacht: ein altes, vernachlässigtes, aber ansonsten gewöhnliches Haus mit Zimmern, die er an Untermieter vergab, die am unteren Ende des Mietmarktes herumkrebsten.

Knacker war der Hauswirt und lebte in einer Privatwohnung im obersten Stock. Er hatte ihr dieses geräumige Zimmer mit der hohen Decke gezeigt, und sie war so begeistert gewesen, es für vierzig Pfund

- Leseprobe -

die Woche gefunden zu haben. Es war auf einem Schild im Fenster eines örtlichen Lebensmittelhändlers ausgeschrieben gewesen: GROßES ZIMMER. 40 PIEPEN DIE WOHCHE. NUR MÄDCHEN. GEMEINSCHAFFTSBAT UND KÜHCHE. SAUBER. Dort hatte auch eine Handynummer gestanden und sie hatte über die Rechtschreibfehler gegrinst und sich vorgestellt, das Haus würde von Migranten vermietet, für die Englisch immer noch eine geheimnisumwobene Zweitsprache war. Viele der großen viktorianischen Häuser in der Gegend waren in möblierte Zimmer unterteilt. Ihr Ex-Freund Ryan, der in Coventry arbeitete, kannte Birmingham gut und hatte gesagt, Perry Barr sei ein überwiegend asiatisches Viertel, aber zunehmend beliebt bei osteuropäischen Einwanderern und Studenten der BCU. Es sei echt billig, hatte er gesagt, und echt billig war alles, wofür ihr Budget reichte. Aber wenigstens wurde in diesem Haus nur an Frauen vermietet, und bei so einer unattraktiven Auswahl in einem der sozial schwächsten Stadtbezirke war das ein Plus.

An den Umständen ihrer Anwesenheit hier war nichts Ungewöhnliches; jeder in derselben Position hätte im selben Zimmer landen und dementsprechend das Gleiche erleben können. In einem unergründlichen Haus in einem fremden Bett zu sitzen, vermittelte ihr jedoch das Gefühl, dass ihr Leben einer Landschaft glich, die von Fehlentscheidungen und misslichen Lagen vernarbt war, von Gegebenheiten verursacht, über die sie keine Kontrolle hatte. Und die Krater vorschneller Urteile oder die Einschläge, die das Schicksal hinterlassen hatte, waren von den Schatten der Sorge um ihre unmittelbare Zukunft durchsetzt.

Brachte sie sich jedes Mal selbst in diese Situationen? Das hatte ihre Stiefmutter immer gesagt. *Miststück*. Aber wie *macht* man das, wie ist Kontrolle über dein Leben möglich, wenn du kein Geld und keine Aussicht darauf hast, mehr als das bisschen zu bekommen, von dem du überleben kannst? *Von dem du existieren kannst,* kam der Wahrheit schon näher. Weil es das ist, was du tust: *existieren, nicht leben*.

Ein vertrauter Verdacht erwachte zu neuem Leben: dass sie ihr Leben noch nicht einmal begonnen hatte und sich noch immer

- Leseprobe -

irgendwie außerhalb davon befand, hineinschaute, sich treiben ließ oder über seinen Rand hinausgeweht wurde, während sie an Orten gefangen war, an denen ihr alles Mögliche passieren konnte.

Über Nacht war ihr schlechtes Gewissen greifbar geworden und saß jetzt als Kloß in ihrem Hals und lag als eisiges Gewicht in ihrem Bauch; es sorgte dafür, dass sich ihr Gesicht buchstäblich zu lang anfühlte. Das Zimmer zu nehmen war unbesonnen gewesen, genauso wie einem Mann, der sie misstrauisch machte, dreihundertzwanzig Pfund in bar für die Kaution und die erste Monatsmiete zu geben.

Inzwischen bereute sie zutiefst, dass sie Ryan nicht angerufen und gefragt hatte, ob er irgendwas über die Straße wisse, oder sogar, ob er herunterkam, um seinen Eindruck mit ihr zu teilen. Sie hatte seit einem Monat nicht mehr mit Ryan gesprochen, kannte aber sonst niemanden gut genug, um ihn zu bitten, das für sie zu tun. Die meisten ihrer Freunde wohnten zu Hause bei ihren Eltern, schrieben Bewerbungen, machten ihr Abitur und meldeten sich in Stoke an.

Nun, da sie nach nur einer Nacht das Haus verlassen und weiterziehen wollte, hatte Stephanie Angst, dass sie von Knacker McGuire ihre Kaution nicht zurückbekommen würde. Die würde sie brauchen, um das nächste Zimmer zu bezahlen, oder es würde kein nächstes Zimmer geben. Bis sie den Lohn für ihre Zeitarbeit in dieser Woche erhielt, blieben ihr noch vierzehn Pfund und ein paar Zerquetschte. Vierzehn Pfund und zweiunddreißig Pence, um genau zu sein, denn wenn du pleite bist, zählst du jeden Pfennig.

Der SMS zufolge, die sie gestern Nachmittag von der Zeitarbeitsfirma bekommen hatte, während sie ihre Taschen zwischen den beiden Häusern hin und her geschleppt hatte, würde sie die nächsten drei Tage damit verbringen, in einem Einkaufszentrum Kostproben zu verteilen. Wenn also die heutige Acht-Stunden-Schicht vorbei war und sie nicht ihre Kaution zurückbekam und ein neues Zimmer fand, für das sie keine Empfehlung brauchte, würde sie in dieses Haus zurückkehren müssen. In genau dieses Zimmer. Sonst gab es nichts, wo sie hingehen konnte.

- Leseprobe -

Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Stephanie weinte so leise sie konnte, das Gesicht in die Bettdecke gedrückt. Sie dachte an die Frau, die sie in der Nacht gehört hatte.

Haus der Tränen.

Das kurze Aufleuchten des Himmels wurde unter kohlschwarzen, regenschweren Wolken begraben. Bald würde sie sich für die Arbeit fertig machen müssen.

Zehn Minuten nach sechs schob sich die Welt wieder in ihre Isolation und Introvertiertheit. Warmwasserrohre und der einzige Heizkörper neben ihrem Bett gurgelten beruhigend. Die Luft über ihrem Gesicht erwärmte sich. In den Tiefen des Hauses, unten, glaubte sie, schloss sich eine Tür. Kurz darauf wurde eine Toilettenspülung betätigt. In dem Zimmer hinter ihrem, das am Ende des Flurs lag und auf die Straße hinausging, kündigten sich die schweren Schritte von jemand Fremdem an und blieben eine aktive Präsenz, bis um halb sieben ihr Wecker klingelte.

In dem zugemüllten betonierten Hof unter ihrem Fenster schüttelte sich ein Hund und zog an seiner kurzen Kette. Weit entfernt raste ein Streifenwagen durch die dämmrigen Straßen. Der Hund blaffte eine schroffe, wütende Erwiderung, pfiff dann durch die Nase und verstummte.

Stephanie stieg aus dem Bett und suchte ihren Bademantel, ihr Handtuch und ihren Kulturbeutel zusammen. Der Läufer fühlte sich unter ihren nackten Füßen steif an. Sie schloss die Tür auf, und in der kalten Luft des unbeleuchteten Flurs vor ihrem Zimmer zog sich ihre Haut prickelnd zusammen. In dem Licht, das aus dem Türrahmen ihres Zimmers fiel, musterte sie die beiden anderen Türen auf ihrer Etage. Die Bewohner waren in Schweigen verfallen. Kein Lichtschein sickerte unter ihren Türen hervor. Sie wusste nicht, wer in den Nebenzimmern wohnte, und dieses Nichtwissen ließ sie sich klein und verwundbar und nervös fühlen. Es war noch nicht lange her, dass sie aufgehört hatte zu weinen, aber ihre Augen brannten schon wieder.

- Leseprobe -

Sie betrachtete den mit Fliegendreck gesprenkelten Lampenschirm über ihr, nahm die trostlose Stille des Treppenhauses wahr. Das Haus war eine Zuflucht für Durchreisende wie sie. Der düstere Flur schien zu bestätigen, dass es das war, wo sie jetzt hingehörte: ein Ort der Gleichgültigkeit, anonymer Nachbarn, des nächtlichen Hustens aus kratzigen Kehlen, des Quietschens abgenutzter Bettgestelle und der murmelnden Fernseher hinter geschlossenen Türen; verborgene Geschichten, unterschiedliche Akzente und fremde Sprachen, die Verlegenheit, auf schäbigen Gängen Fremden zu begegnen, die ihre Morgenmäntel unterm Kinn zusammenrafften. Dies war ein Ort der abgestandenen Luft und überquellenden Abfalleimer, beeinträchtigter Privatsphäre, kleiner Diebstähle und neuer Gesichter, ebenso verbraucht, aber verschlagen wachsam wie der letzte Haufen.

Sie hatte all das schon gesehen, seit sie vor sechs Monaten ihr Zuhause verlassen hatte. Noch keine zwanzig und ihre Augen hätten diese Seite des Lebens nie erblicken sollen. Hätte ihr Dad noch gelebt, wäre er stinksauer auf Val gewesen, ihre Stiefmutter, die sie rausgeworfen hatte.

»Du willst dich nicht da unten wiederfinden. Bei den anderen dort unten«, hatte er gesagt, während sie für ihr Abitur lernte, einzig und allein um einem Zuhause zu entfliehen, das von der Persönlichkeitsstörung ihrer Stiefmutter zerrüttet war – einer Instabilität, die jeden Tag unter dem Dach von Vals Haus gewütet hatte, bis Stephanie daraus verschwunden war. Dorthin gab es kein Zurück.

Als sie gestern nach den anderen Hausbewohnern gefragt hatte, hatte Knacker geschnieft und gesagt: »Annere Mädels. Meissens Studentinnen. Alles Möchliche, Polinnen – über die Jahre hat hier alles gewohnt.« Knacker war von Essex heraufgekommen, um sich um sein Elternhaus zu kümmern, behauptete aber, er wäre gebürtiger Birminghamer und zog während des Gesprächs ständig die lange, knochige Nase hoch. »Üwerallher. Bin selwer schon üwerall gewesen. Komm eben gern rum, ne? Spanien, was du willst. Bin üwerall gewesen. Hab alles hinner mir.«

- Leseprobe -

Obwohl er nicht viel gesagt hatte, insbesondere über sich selbst oder das Haus, hatte er ihr eine Menge Fragen gestellt. Als er die Kaution hatte, fragte sie sich im Nachhinein, ob er ihr im Hinblick auf die anderen Mieter in Wirklichkeit ausgewichen war, während sie seine kurzen, unverbindlichen Antworten fälschlich für Desinteresse gehalten hatte. Seine großen, verwaschenen Augen waren über sie geglitten, aber davongehuscht, wenn sie ihn direkt ansah.

Sie wollte nicht über sein Gesicht nachdenken. Sie wollte nicht hier sein. Nicht zum ersten Mal, seit sie Stoke verlassen hatte, während ihr ihre Stiefmutter hinterhergeiferte, fragte sie sich: *Was hast du nur getan?*

- Leseprobe -

DREI

Im Badezimmer war es kalt genug, um sie zweimal über eine Dusche nachdenken zu lassen. Die Luft biss in ihr Gesicht, ihre Knöchel und Füße. Selbst als das Wasser heiß in die Wanne plätscherte und Dampf produzierte, war allein der Gedanke daran, ihren Bademantel auszuziehen, eine Vorahnung von Schmerz.

Staub und Flusen waren an ihren Fußsohlen kleben geblieben, als sie die eine Treppe zum Gemeinschaftsbad im ersten Stock hinuntergeflitzt war. Sie wünschte, sie hätte ihre Turnschuhe angezogen oder ihre Abneigung gegen Pantoffeln überwunden; die hatten schon ihren Sinn.

Sie kontrollierte den Heizkörper. Der war glühend heiß, schaffte es aber nicht, die Hitze an den engen Raum abzugeben.

Das Bad war knochentrocken und staubig. Unter ihren Füßen knisterte ein roter Teppich, ebenso steif und spröde wie der Läufer in ihrem Zimmer. In einem wässrigen Gelb gestrichenes normales Papier bedeckte die Wände. In den Ecken über der Toilette und dem Waschbecken bildete sich ein Ausschlag schwarzer Sporen auf dem feuchten Verputz. Unter dem Überlauf am Waschbecken waren alte schwarze Barthaare zu Fossilien geworden. Sie fragte sich, ob sie sich eingemietet hätte, wenn sie das Badezimmer gestern bei der Besichtigung angemessen inspiziert hätte. Aber um ehrlich zu sein, hatte sie schon schlimmere benutzt.

Als sie auf der Toilette saß, um zu pinkeln, nahm sie am Rande einen üblen Gestank wahr, dessen Ursprung nicht eindeutig klar war. Ein starker Geruch nach Dampf und altem Teppich lag in der Luft des Badezimmers, aber darunter drängte sich auch die unangenehme Süße von Fleisch in tiefen Mülltonnen auf.

- Leseprobe -

Das schmutzige, verfärbte Emaille der Wanne mit durchnässtem Klopapier abzuwischen, war eine Verzögerungstaktik, statt tatsächlich in die Dusche zu steigen. Wann war das Bad zum letzten Mal geputzt worden?

Oben im zweiten Stock gab es nur eine Toilette auf dem Treppenabsatz, ohne Waschbecken, dementsprechend existierte in so einem weitläufigen Gebäude keine Alternative zu diesem Badezimmer. Aber das Waschbecken und die Klobrille waren staubig gewesen, bevor sie sie benutzt hatte, was seltsam war, weil sie erst vor einer Weile diese Toilettenspülung gehört hatte, also musste jemand hier drin gewesen sein.

Soweit sie das sagen konnte, gab es eine abgeschlossene Wohnung im Erdgeschoss, eine weitere im dritten und sechs Schlafzimmer im Gemeinschaftsbereich des Gebäudes: drei Zimmer im ersten Stock, drei im zweiten, aber nur ein vollständiges Badezimmer. Grauenvoll. Bei der Vorstellung, dass sich jemand die Hände nicht gewaschen hatte, nachdem er heute Morgen die Toilette benutzt hatte, zuckte sie zusammen. *Was für Leute wohnen hier eigentlich?*

Sie schaute auf ihrem Handy nach der Uhrzeit. *Leg lieber einen Zahn zu.*

Sie stellte ihre Flaschen mit Shampoo und Conditioner hinter die fleckigen Wasserhähne am Wannenrand. Als der Raum mit genügend Dampf vernebelt war, um den Eindruck von Wärme zu erzeugen, trotzte sie der Kälte und zog ihren Bademantel, ihr T-Shirt und den Slip aus. Sie schlotterte vielmehr, als dass sie zitterte. Bis sie in die Wasserkaskade trat, waren ihre Füße und Finger taub.

Das Fenster war zu, die Heizung lief. Wie konnte es so kalt sein?

Als sich die Morgendämmerung durch einen saubereren Bereich des Fensters kämpfte, enthüllte das Tageslicht eine mit gestrichenen Eisenstangen versperrte Öffnung, sie waren an der Außenwand befestigt.

Was würdest du machen, wenn es brennt?

Die Fenster in ihrem Zimmer waren nicht vergittert, also war es vielleicht eine Sicherheitsmaßnahme in den unteren Etagen – noch was, das ihr gestern in ihrer Verbissenheit, aus der Zelle rauszukommen, gar nicht aufgefallen war. Allerdings war das ein weiterer Grund, von hier

- Leseprobe -

zu verschwinden. Schon die bloße Vorstellung, wieder umzuziehen, war anstrengend, aber hier konnte sie nicht bleiben. Sie wollte an irgendeinen vertrauten Ort flüchten.

Ryan.

Jedes Mal wenn Furcht und Sorge sie überrollt hatten, seit sie in Birmingham angekommen war, war stets ihr erster Gedanke gewesen, Ryan anzurufen, ihren Ex, und ihn zu fragen, ob sie in sein Zimmer zurückkehren durfte – wenigstens bis sie in Coventry oder irgendwo in der Nähe Arbeit fand. Aber bis zum Wochenende würde das unmöglich sein, weil sie den Auftrag, die nächsten drei Tage Kostproben zu verteilen, brauchte. Damit würde sie hundertzwanzig Pfund verdienen. Außerdem wäre eine Rückkehr nach Coventry ein Akt purer Verzweiflung; schon allein die Idee ließ ihre Gefühle in Gestalt von Schuld und Trauer auf allen vieren kriechen.

Sie wollte das alles nicht noch mal durchmachen. Sie wollte nicht mit Ryan zusammen sein. Daran bestand kein Zweifel. Ihre Anwesenheit bei ihm wäre unangemessen und schier unerträglich. Und mit Armesündermiene in Ryans Leben zurückzukehren würde dazu führen, dass sie *wieder* in Ryans Bett schlief, während er in einem Schlafsack auf dem Boden herumzappelte.

In sein Zimmer zurückzugehen, aber nicht zu ihm, würde Tränen bedeuten, überwiegend seine, und ein Wiederaufleben des Unbehagens und der Verlegenheit, die ein paar Nächte in seinem Zimmer überschwemmen würden. Sein verzweifeltes Bedürfnis, wieder mit ihr zusammenzukommen, würde Besitz von ihm ergreifen. Das war einer der Hauptgründe dafür, dass sie nach Birmingham hinuntergezogen war: um Arbeit zu suchen, um sich räumlich von ihm zu trennen.

Stephanie grübelte sich in kurze Hoffnungsschübe hinein, die in einem wohlbekannten Kreislauf erdrückender Frustration versanken und in Schreckensbildern endeten. *Alles nichts Neues*. Sie schien sich immer in Häusern zu befinden, die jemand anderem gehörten, ruhelos vor Angst oder gelähmt vor Reue. Wie hatte sie nur so dumm sein können zu glauben, sie würde es allein in einer fremden Stadt schaffen?

- Leseprobe -

Die Uhrzeit im Hinterkopf, wusch sie sich rasch die Haare, während sie ihren Körper ständig unter dem Wasser drehte, das darum kämpfte, dem mit Kalkablagerungen verkrusteten Brausekopf zu entkommen. Nach ein paar unangenehmen Minuten stieg sie mit klappernden Zähnen aus der Badewanne und wickelte sich ins Handtuch.

Dass sie im Badezimmer nicht mehr lang brauchen musste, war die einzige Erleichterung, die sie aus der Erfahrung ziehen konnte. Auf dem Heimweg von der Arbeit konnte sie in einem Ein-Pfund-Laden einen Scheuerschwamm und Reinigungsspray mitnehmen und nur noch das Waschbecken benutzen, bis sie auszog. Musste ja keiner erfahren. Als sie darüber nachdachte, wie sie sich ihre Zeit in der Edgehill Road 82 erträglich machen konnte, hörte sie eine Stimme.

Einen Moment lang war die Kälte vergessen, Stephanie ging von der Badewanne weg, weil sie überzeugt war, die Stimme wäre aus der Wanne gekommen.

Der Dampf stieg in Wolken zur Decke auf. Sie wedelte mit den Händen vor dem Gesicht herum, um ihre Sicht zu klären.

Stille.

Und dann hörte sie es wieder: eine schwache Stimme, dicht am Boden. Allerdings wandte sich niemand an sie; die Sprecherin schien in eine Ecke oder sogar mit dem Fußboden zu reden. Vielleicht von unterhalb des Bodens?

Sie folgte der Richtung, aus der die Stimme kam und überlegte, ob im Erdgeschoss Mieter wohnten und irgendeine seltsame Akustik oder ein Hohlraum im Gebäude die Stimmen in die angrenzenden Räume übertrug.

Sie ließ sich auf Hände und Knie nieder. Aber der Teppich war so dreckig, dass er sie dazu brachte, wieder in die Hocke zu gehen und die gesammelten Haare und Krümel von ihren feuchten Händen zu streifen.

»Wie heiße ich?«

Stephanie stand auf und wich an die nächstgelegene Wand zurück. Sie riss die Badtür auf, um den Dampf entweichen zu lassen, damit sie

- Leseprobe -

die Frau sehen konnte, die gesprochen hatte, obendrein nur wenige Meter von ihrem Gesicht entfernt.

Wie heiße ich? Die Frage war aufgestiegen, als hätte sie jemand, der in der Wanne lag, laut ausgesprochen.

Und wer auch immer da sprach, murmelte jetzt weiter, als würde er sich entfernen. Fast konnte Stephanie die Worte verstehen, die – unmöglich – von unter der Badewanne zu kommen schienen. Sie ging näher heran, schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter und klopfte in der Hoffnung an die Wanne, dann würde es aufhören. »Hallo? Können Sie ...«

Entweder hörte die Sprecherin sie nicht oder sie ignorierte sie und fuhr mit einem raschen Wortschwall fort, der ihr selbst galt oder jemandem, den sie nicht sehen konnte. Das war eine Frau, die eindringlich jemandem etwas mitteilte, der nicht Stephanie war.

Auf allen vieren fuhr Stephanie mit den Händen an dem Teppich am Fuß der Badewanne entlang, obwohl sie sich nicht sicher war, wonach sie eigentlich suchte. Ein Geruch von nassen Klamotten und ein Hauch von Abwasser schlugen ihr ins Gesicht. In der Decke des darunterliegenden Zimmers musste ein Loch sein und sie belauschte ungewollt ein einseitiges Gespräch oder einen Fernseher.

Stephanies Ohr berührte die Seitenwand der Badewannenverkleidung.

»... vor dem hier ... damals. Nirgends ... dorthin, wo die andere ... die Kälte ... heiße ich?«

Ein Fernseher, das musste es sein, oder ein Hörspiel, das sie aus dem Raum unter dem Bad mithörte. Die Stimme musste von unten kommen. Sie wollte nicht glauben, dass sie von irgendwo anders herrührte.

Stephanie raffte ihre Sachen zusammen und hastete in den wärmeren Flur im ersten Stock. Auf dem Treppenabsatz blieb sie abrupt stehen, wie gelähmt vor Schock und Fassungslosigkeit, und fragte sich, in was um Himmels willen sie da hineingeraten war.

- Leseprobe -

VIER

Als sie ihr Zimmer verließ, für die Arbeit in Stiefel, ihre letzte elegante schwarze Hose und eine weiße Hemdbluse unter dem Mantel gekleidet, war das Innere des Hauses immer noch so dunkel, dass man auf den Gemeinschaftsfluren und im Treppenhaus die Lampen brauchte.

Die Deckenlampen waren zeitgesteuert und blieben nicht lange eingeschaltet. Sie gingen für ein paar Sekunden an, um eine altmodische grüne Tapete zu offenbaren, die stellenweise bis auf den Putz abgerissen oder mit langen Bahnen einer neueren, weiß überstrichenen Tapete durchsetzt war. Es gab verschrammte Sockelleisten und altertümliche Täfelungen, die so dick mit Lack bedeckt waren, dass es unmöglich war, die ursprünglichen dekorativen Elemente auszumachen. Und wenn sie schnell genug war, konnte sie den nächsten runden Lichtschalter erreichen, ehe die Finsternis mit schrecklicher Plötzlichkeit hinter ihr hereinbrach. Kein Gebäude, durch das sie sich nachts hätte bewegen wollen. Sie unterdrückte den Gedanken.

Unbehaglich begierig darauf, aus dem Gebäude zu verschwinden, lief Stephanie die Stufen hinunter. Sie fragte sich, ob sie je wieder den Mut aufbringen würde, später über die Türschwelle zu treten, wenn sie mit der Arbeit fertig war, und sei es nur, um ihr Zeug zusammenzupacken und ... *wohin zu gehen?*

Als sie auf den letzten teppichlosen Treppenabsatz bog, hörte sie das Schlurfen von Ledersohlen auf den Bodenfliesen: Die Schritte gingen dem Entriegeln und dem Knarren der Haustür voraus. Sie fuhr zusammen, bis ihr klar wurde, dass es einer der anderen Mieter sein könnte, der das Gebäude vor ihr verließ. Sie nahm einen Mann wahr. Aber dieses Haus war nur für Mädchen, also war es vielleicht der Vermieter.

- Leseprobe -

Wenn sie ihm von ihren Erlebnissen berichten konnte, würde sie vielleicht eine Erklärung für die Geräusche im Haus bekommen. Stephanie eilte hinunter.

Die Haustür fiel zu, bevor sie es zur letzten Stufe schaffte. Sie hetzte den Gang im Erdgeschoss entlang, ihre Stiefelabsätze schabten und klapperten über die Fliesen, und kämpfte mit der Vordertür.

Draußen zögerte die Welt, nach irgendetwas zu greifen, was in dieser grauen Jahreszeit als Licht diente, aber niemand befand sich auf dem Weg und das Tor war geschlossen. Sie konnte nicht so weit hinter demjenigen sein, der gerade das Gebäude verlassen hatte.

Auf dem kurzen Weg standen sechs nasse Mülltonnen auf beiden Seiten des kleinen rostigen Tores, das ihr bis zur Hüfte reichte. Der Rest des Vorgartens war eine Mischung aus zerbrochenen Pflastersteinen, Abfällen und langem Unkraut. Klumpen von nassen Blättern, die von ungepflegten Bäumen herabhingen, klatschten gegen die Fenster im Erdgeschoss und verdeckten die untere Etage des Hauses, weswegen sie die Sicherheitsgitter gestern nicht bemerkt hatte. Jenseits der alten weißen Käfige aus Eisenstangen konnte sie hinter den Fenstern nur schwarze Vorhänge sehen. Der Regen raschelte auf den Fähnchen aus Chipstüten und Plastikbeuteln, die sich in der widerspenstigen Ligusterhecke verfangen hatten, die die Front des Hauses von der Straße abschirmte.

Von einem Bedürfnis nach menschlicher Nähe erfasst, öffnete Stephanie das Tor und trat auf die Edgehill Road. Der Verkehr von der Kreuzung am Ende der Straße wurde laut um ihren Kopf. Sie schaute nach links und rechts. Die Straßenlampen glühten gelb und beleuchteten die senkrechte Abwärtsbewegung des Regens, der seit Stunden fiel. Die Fahrbahn wirkte ölig, die Autos schwer von einer zweiten Haut aus Wasser, die Bäume verkrampft vor Kälte. Die trübe, triste Welt war durchnässt, aber leer. Wo also war der Mann hingegangen?

Stephanie musterte das Haus. Verrußte rote Ziegel, an denen schmutziges Wasser herunterlief. Schwarze Regenrohre. Über den Bäumen waren alte hölzerne Schiebefensterrahmen im zweiten Stock

- Leseprobe -

sichtbar. Verblasste Vorhänge. Nur die Fenster in der obersten Etage wiesen Jalousien auf. Kein Lichtschimmer drang aus dem Inneren. Das Gebäude wirkte verlassen. Sie konnte sich nicht erinnern, dass es gestern so ausgesehen hatte. Musste am Licht und am Wetter liegen, oder an ihrem Schlafmangel. Sie bezweifelte, dass sie auch nur einen Fuß hineingesetzt hätte, wäre gestern bei der Besichtigung nicht kurz die Sonne herausgekommen.

Zusammengekauert, wegen des Regens den Kopf eingezogen, machte sie sich auf den Weg zum oberen Ende der Straße, um die Bushaltestelle zu suchen und tippte eine kurze SMS an Ryan:

›ICH HABE (SCHON WIEDER!) EINEN SCHRECKLICHEN FEHLER GEMACHT. KANNST DU MIR HELFEN?‹

- Leseprobe -

FÜNF

Als Stephanie wieder beim Haus ankam, war es nach sieben. Der Regen prasselte weiter heftig auf Nord-Birmingham herunter. Die Straßenlampen an der Edgehill Road standen so weit voneinander entfernt und gaben ein derart schwaches Licht ab, dass die Häuser nebelhafter und unwirtlicher erschienen als heute Morgen. Vielleicht wirkten sie auch bedrohlich, weil sie jetzt etwas hatte, wovon sie sich eingeschüchtert fühlte. Sie war sich nicht sicher. Allerdings fragte sie sich, ob es hier überhaupt Tageslicht gegeben hatte, während sie in der Stadt im Inneren des riesigen Bullring-Einkaufszentrums gearbeitet hatte, einer Welt aus Stahl, Glas, Marmor, weißem elektrischem Licht und den Verlockungen des Überflusses, die sie in den Regen hinauswarfen, sobald ihre Knechtschaft für diesen Tag beendet war.

Die Leute, mit denen sie zusammengearbeitet hatte, und der Ort waren ihr unpersönlich und nie auch nur annähernd vertraut vorgekommen, als wollten sie die Botschaft vermitteln: *Gewöhn dich nicht dran*. Sie konnte nicht anders, als das zu beherzigen.

Normalerweise schloss sie bei ihren Zeitarbeitsjobs Freundschaften, während der endlosen Stunden der Langeweile und Wiederholung, die sich immer mehr nach Stress als nach einer wichtigen Tätigkeit anfühlten. Früher hatte sie sogar Handynummern und E-Mailadressen mit den anderen Mädchen ausgetauscht, mit denen sie in Lagerhäusern oder Fabriken gearbeitet oder auf Liveveranstaltungen gekellnert hatte. Die strahlenden Lichter und Designerboutiquen des Bullring jedoch hatten die anderen Mädchen, die ihre Kolleginnen waren, überheblich gemacht, eine Haltung, die viele der Käufer an den Tag legten, als wären sie all den Pomp gewöhnt und völlig unbeeindruckt davon. Ihre zwei Kolleginnen hielten sich beide für Models.

- Leseprobe -

Und welche Rezession? Inmitten von Menschenmassen, die mit logogeschmückten Papiertüten mit Kordelgriffen, teuren Frisuren, neuen Kleidern und Smartphones beladen waren, hatte das Einkaufszentrum ein exklusives Gebäude suggeriert, das abseits jeder Welt existierte, die ihr vertraut war. Während sie sich darauf verlegt hatte, die Schrammen an ihrem einzigen Paar Stiefel mit einem Augenbrauenstift zu schwärzen, schienen andere ohne jede Anstrengung im Wohlstand zu leben. Das stellte sie vor ein Rätsel, wie Zauberei. Wo waren all die Menschen wie sie, die kein Geld hatten? Versteckten sie sich in schäbigen Unterkünften, so wie sie es tat?

Abgesehen von der dreißigminütigen Pause, als sie im Bullring auf einer Bank gesessen und sich auf einem überdimensionalen Fernsehschirm ohne Ton Nachrichtenmeldungen über Hochwasser in Cornwall, Yorkshire und Wales angesehen hatte, war sie praktisch acht Stunden auf den Beinen gewesen. Sie war so müde geworden, dass sie anfing, ihr »Hallo, Sir, möchten Sie unser neues Wrap-Sortiment Italiano probieren? Nur zweihundert Kalorien pro ...« herunterzuleiern. Zweimal hatte sie Frauen mit »Sir« angesprochen und spätnachmittags hatten die Ränder ihres Sichtfeldes zu flackern begonnen. Sie brauchte ihre acht Stunden Schlaf, hatte aber in der vorangegangenen Nacht weniger als drei bekommen. Ihr Magen brannte vor Hunger.

Die Erleichterung darüber, dass der Arbeitstag vorbei war, sank beim Anblick des Hauses drastisch. Das Gebäude erschien ihr nasser, schmutziger und sogar noch heruntergekommener als am Morgen, als sie davon weggeeilt war. Das ganze Haus wirkte düster und darauf erpicht, in der kalten Dunkelheit in Ruhe gelassen zu werden. Jeglicher Optimismus und jede Behaglichkeit, die das Gebäude einst besessen hatte, waren seit langer Zeit verschwunden. Inzwischen schien der Charakter des Hauses unübersehbar.

So darfst du nicht denken.

Im Eingangsbereich blieb sie stehen, um das Licht einzuschalten und die Post durchzusehen: Flyer von asiatischen Minimärkten, Hähnchenbratereien und Pizzalieferdiensten, dazwischen Visitenkarten

- Leseprobe -

örtlicher Taxiunternehmen. Außer einer letzten Mahnung der British Gas für einen Mr Bennet war nichts davon an die Mieter adressiert. Alles andere in weißen Kuverts war an ›Verehrter Hauseigentümer‹ gerichtet.

Dass sie weder die Bank noch die Arztpraxis über ihren Wohnungswechsel informiert hatte, war ein kleiner Segen. Das würde sie alles tun, sobald sie ein neues Zimmer in einem anderen Haus gefunden hatte. Und wenn sie noch lange hier stand und die verblichenen Wände anstarrte, die teppichlose Treppe, die in den ersten Stock führte, und die einzelne geschlossene Tür am Ende des Flurs im Erdgeschoss, würde sie womöglich die Stufen zu ihrem Zimmer nicht mehr hinaufkommen, befürchtete sie.

Halte dich an den Plan. Sie hatte ihn den ganzen Tag durchexerziert. *Essen, dann zum Vermieter gehen und das Zimmer kündigen. Fragen, ob du deine Taschen bis Montagmorgen hierlassen kannst. Dir deine Kaution zurückgeben lassen. Dieses Wochenende eine neue Unterkunft finden. Dich damit abfinden, dass die Monatsmiete im Voraus vielleicht weg ist, aber trotzdem versuchen, eine Rückzahlung zu bekommen, damit du übers Wochenende in einer billigen Frühstückspension übernachten kannst, bis du ein neues Zimmer findest.*

Falls sie es nicht schaffte, die Miete zurückzukriegen, würde sie bis Montag in dem Haus bleiben müssen.

Hör auf! Denk gar nicht darüber nach … Eins nach dem anderen.

Du schaffst das. Du schaffst das. Du schaffst das.

Den ganzen Tag im Stillen dieses Mantra aufzusagen, um sich vom Selbstmitleid abzuhalten, hatte sich absurd angefühlt. Doch jetzt war sie wieder in dem Gebäude, das Haus gab seine Unerbittlichkeit mit einer bestrickenden Macht zu verstehen, die jeden Widerstand gegen es ins Leere laufen lassen würde.

»Es is das, was du draus machs'«, hatte Knacker gestern gesagt und sie zahnlückig angegrinst. Aber das war ein Klischee. Es war falsch. Nachdem sie seit sechs Monaten von ihrem Elternhaus fort war, wusste sie, dass man sich dagegen wehren musste, wie einen diese zermürbenden

- Leseprobe -

Orte veränderten. Und sie hatte sich immer dagegen zur Wehr gesetzt. Andere hätten vielleicht über ihre Erlebnisse gemeint, sie »stärkten den Charakter«. Aber auch das war ein Klischee und leicht gesagt, wenn es nicht der eigene Charakter war, der durch Rückschläge gestärkt wurde.

»Du bist ein intelligentes Mädchen. Und hübsch obendrein. Du sorgst schon dafür, dass alles richtig läuft«, hatte ihr Vater einmal nach einem niederschmetternden gemeinsamen Wochenende in Aberystwyth gesagt, als sie erfuhr, dass sie es sich nicht leisten konnte, auf die Uni zu gehen, egal wie gut ihr Abitur ausgefallen war.

Warum bist du in der Nacht deines Todes nicht zu mir gekommen, Daddy, und hast mir gesagt, was ich tun soll?

Flüchtig fragte sie sich, wofür das Erdgeschoss wohl genutzt wurde. Vielleicht waren dort auch Mieter untergebracht? Sie eilte an dem stillen ersten Stock vorbei und hetzte die mit Teppich bedeckten Stufen in den zweiten hinauf, schaltete im Vorbeilaufen die Lichter ein, rannte zum nächsten Schalter, bevor die Lampen hinter ihr erloschen.

Vor ihrem Zimmer hielt sie lang genug inne, um in der schlagartigen Dunkelheit zu verschwinden, die der Drei-Sekunden-Timer an der Deckenlampe schuf, als er das Ende seines mickrigen Zyklus erreichte. *Was für ein mieses Schwein würde versuchen, so Strom zu sparen?*

Die einzige Beleuchtung bot der Schein einer entfernten Straßenlampe, der durch das Treppenhausfenster zwischen der ersten und zweiten Etage hereinsickerte.

Stephanie hielt den langen Zimmerschlüssel sachte zwischen ihren Fingerspitzen und lauschte aufmerksam.

Auf der anderen Seite ihrer Zimmertür war alles still.

Sie kämpfte darum, das Beben ihrer Unterlippe unter Kontrolle zu bringen, als ihr das Zerren und Knistern von Plastik unter dem Bett wieder einfiel, die traurige Stimme, wie die Bettfedern zusammengedrückt worden waren, als sich zusätzliches Gewicht auf der Matratze niederließ. *Was ist letzte Nacht in diesem Zimmer passiert?*

Konnten sich die Bodenbretter in einem alten Gebäude nachts ausrichten, so wie sich ein Haus auf seinem Fundament bewegte, und

- Leseprobe -

Schritte suggerieren? Hatte sie ein Radio in einem anderen Zimmer gehört oder eine Unterhaltung, vielleicht jemanden, der Selbstgespräche führte? Waren Mäuse unter dem Bett? Und was war heute Morgen mit dem Badezimmer? Verlor sie den Verstand?

Schizophrenie. Psychose.

Stephanie stieß die Tür mit größerer Wucht auf, als sie beabsichtigt hatte und griff hinein, um das Licht einzuschalten.

- Leseprobe -

SECHS

Alles war so, wie sie es hinterlassen hatte: ein angeschlagener Resopaltisch, das alte Bett, mit ihrer lila Bettdecke verhüllt, ein roter Läufer auf den mit brauner Dispersionsfarbe gestrichenen Dielen, die scheußlichen gold-schwarzen Vorhänge, der weiße Nachttisch, der hinsichtlich Stil und Epoche mit dem Kleiderschrank aus Nussbaumimitat im Widerspruch stand. Das Zimmer sah aus wie der Schauplatz eines potenziellen Selbstmordes, der einer langen depressiven Phase, Isolation und Armut des Bewohners gefolgt war, aus den Möbel-Restposten eines Ramschladens zusammengeschustert. Gipsstuckaturen, ein eiserner Kamin und Sockelleisten aus Hartholz deuteten eine bürgerliche Pracht an, die so verblasst war, dass sie hinter dem Plunder fast nicht mehr zu erkennen war. Karg, aber irgendwie auch bewohnt. Mit der Vergangenheit überladen, aber durch Vernachlässigung verödet. *Verzweiflung:* eine Installation, aus Sachen erschaffen, die auf Gumtree verschenkt wurden. Es könnte mühelos den Turner-Preis gewinnen. Das Lächeln auf ihren Lippen überraschte Stephanie und sie stellte fest, dass sie das Zimmer mit neuen Augen sah; mit dem forschenden Blick, den der Tod des Wunschdenkens ermöglichte.

Sie ließ ihre Handtasche und die Supermarkttüte auf das Bett fallen, behielt aber ihre Stiefel an, weil der Boden staubig war und weil er Geräusche machte *und Stimmen in sich barg, die sie nicht erklären konnte*.

Sie tötete den Gedanken ab. Steckte ihr Handy zum Laden an. Klatschte ihren iPod in eine andere Steckdose. Schloss ihr Zimmer ab und ging mit ihrer Tesco-Express-Tüte in die Küche hinunter. Eine Packung Salat, der noch am selben Tag verzehrt werden musste, und eine Pastete mit demselben unmittelbar drohenden Ablaufdatum stießen gegen ihre Hüfte, als sie die Treppe hinunterstieg.

- Leseprobe -

Die Küche befand sich auf dem Flur im ersten Stock, gegenüber des Badezimmers; beide Gemeinschaftsräume lagen in Richtung Treppenhaus. Die anderen Türen auf der ersten Etage führten vom Treppenabsatz zur Vorderseite des Hauses und in die Dunkelheit.

Unter einer Zimmertür zu ihrer Rechten konnte sie einen warmen, willkommenen Streifen elektrischen Lichts sehen. Kein Laut drang hinter der Tür hervor.

An den vom Staub schwarz geränderten Sockelleisten in der Küche rollte sich das orange-zitronengelbe Linoleum auf. Ein Tisch war in eine Ecke geschoben. Ein flüchtiges Wischen mit dem Finger über die gewaltige L-förmige Arbeitsplatte färbte die Kuppe schwarz vor Staub. Der mit einem Schwingdeckel versehene Plastikabfalleimer war leer und roch nach uralter Bleiche. Reinigungsmittel und Kalkablagerungen hatten in der trockenen Spüle weißen, pudrigen Raureif gebildet. Verwundert ging sie zu dem museumsreifen Kühlschrank und öffnete die Tür. Vollkommen leer, bis auf die Ablagegitter. Alte Flecken verdunkelten den Boden eines Einschubs, der ein »Gemüsefach« versprach. Das Gefrierfach war ein massiver Eisblock, der die Scharniere der Verschlussklappe gesprengt hatte.

Die schwarzen Fettflecken um die elektrischen Kochplatten waren ebenfalls alt. Sie schnippte zwei davon von dem emaillierten Metall. Sie sahen aus wie platt gedrückte, vertrocknete Würmer.

Wie das Badezimmer war die Küche seit Langem weder benutzt noch in jüngster Zeit geputzt worden. Selbst die Mausefallen waren alt, die Köder längst verschwunden. In einem grauen Staubfilz in den Ecken hing der versteinerte schwarze Reis der Mäusehinterlassenschaften, sammelte sich dort, als wäre die Fährte von einem monströsen Pilz absorbiert worden.

Knacker hatte gesagt, hier wohnten noch andere Leute, wie bereiteten die also ihr Essen zu? Aßen sie auswärts? Imbissbuden gehörten einfach dazu, vor allem wenn es sich um einen Männerhaushalt handelte, aber hier wohnten doch angeblich nur Frauen. Danach sah es allerdings nicht aus. Und wer konnte sich jeden Tag Imbissessen

- Leseprobe -

leisten? Keiner, der hier lebte. Der letzte Rest von Stephanies Illusion, dass sie hier mit anderen Mädchen hätte sitzen und sich bei einem Kaffee über die Arbeit auslassen können, während ein gemeinschaftliches Pfannengericht auf dem Herd brutzelte, erlosch wie der endgültige Funke in einem kalten Kamin.

Doch als sie die Mikrowelle ansteckte, um zu sehen, ob sie noch funktionierte, und dann an den Knöpfen herumfummelte, um die Einstellungen vorzunehmen – HALLO ... AUFTAUEN ... GEWICHT EINSTELLEN –, hörte sie draußen Schritte: hohe Absätze auf den Fliesen im Erdgeschoss, ehe sie die Stufen zum ersten Stock hinaufstiegen.

Ein Mädchen!

Gespannt wappnete sich Stephanie mit ihrem wärmsten Lächeln und ging zur Küchentür. »Hey! Hallo da draußen!«, rief sie hinaus.

Die Schritte wurden leiser, als sie auf den teppichbedeckten Treppenabsatz im ersten Stock trafen, bevor sie in die zweite Etage weitergingen, ohne langsamer zu werden. Hieß es nicht, Birmingham wäre so freundlich? Englands großes Herz? Sie würde wohl aus seinem Arsch hervorkriechen müssen, ehe sie sein Herz fand.

»Hallo. Hi«, sagte Stephanie, als sie auf den Flur vor der Küche trat.

Das Mädchen bog um die erste Treppenflucht zum zweiten Stock. Außer einer schlanken Silhouette, die sich an dem nackten Treppenhausfenster vorbeibewegte, sah Stephanie nicht viel.

Sie wohnt auf meiner Etage. Bei dem Gedanken wurde Stephanie so aufgeregt, dass sie verzweifelt auf den Lichtschalter an der Wand neben der Küche schlug. Die Frau stieg jedoch bereits die Stufen zum zweiten Stock hinauf und ließ Stephanie nur mit den gedämpften Geräuschen der hohen Absätze zurück.

»Hallo. Entschuldigen Sie. Ich wollte mich nur vorstellen ...«

In die Parfümwolke gehüllt, die die Frau hinter sich herzog, folgte Stephanie den Schritten. Der Duft war intensiv, aber angenehm. Sie glaubte, dass sie es wiedererkannte und einst im Debenhams an einer Probe gerochen haben musste. Als Stephanie um die Treppe bog und

- Leseprobe -

der zweite Stock in Sicht kam, schaltete sich unten das Licht aus und ließ sie im Dunkeln zurück.

»Hi. Hallo!« Ihre Stimme war schärfer geworden; sie wollte doch nur einer Nachbarin Hallo sagen. Und es war seltsam, dass das Mädchen diese Stufen so flink hinaufgegangen war, ohne die Lampen einzuschalten. Es musste schon eine Weile hier wohnen, um das Terrain so souverän zu durchqueren.

Stephanie erreichte den zweiten Stock und streckte die Hand nach dem nächstgelegenen Lichtschalter aus. In der Finsternis vor ihr bewegten sich das Rascheln von Kleidung und das Pochen der hohen Absätze davon, und zwar ebenfalls schnell, als flöge sie. Ein Schlüssel klapperte in einem Schloss.

»Hallo«, wiederholte Stephanie, lauter diesmal, als sie die Flurlampe einschaltete, und diese kurz eine Frau offenbarte, die das Zimmer betrat, das ihrem eigenen in der Mitte des Ganges gegenüberlag. Ein flüchtiger Blick auf langes blondes Haar, ein blasses Gesicht, enge Jeans und dunkle Pumps war alles, was sie erhaschte, ehe die Tür zufiel und abgeschlossen wurde. Im Inneren des Zimmers wurde eine Lampe eingeschaltet.

»Mach doch, was du willst.«

Stephanie ging wieder in die Küche, ihre Schritte wurden vom wütenden Bellen des Hundes draußen begleitet. Die Zugluft rund um das Treppenhausfenster roch nach dem nassen Hof und sie fröstelte. Die Frau war bestrebt gewesen, keinen Kontakt aufzunehmen; ihr Gang durch das Dunkel hatte sich tatsächlich beschleunigt, als Stephanie gesprochen hatte. Eine Flucht. Was sollte das denn?

Du wirst nicht lange hier sein, also mach dir nichts draus. Die mag sich schon einbilden, sie wäre ein Glamourgirl, aber sie wohnt verdammt noch mal hier.

In der Küche zog Stephanie die Schranktüren neben dem Herd auf und entdeckte zwei Teller. Da kein Spülmittel vorhanden war, wusch sie sie mit heißem Wasser ab, dann schob sie ihre Pastete in die Mikrowelle.

- Leseprobe -

Das unhöfliche Mädchen in der Finsternis erweckte ihren Kampfgeist zu neuem Leben. Sobald sie dieses Essen runtergewürgt hatte, würde sie dem Hausbesitzer gegenübertreten. Kein Wunder, dass er sich bedeckt hielt, wenn er dieses Loch vermietete. Er war entzückt über ihr Interesse an dem Zimmer gewesen und ihre mitleiderregende Begeisterung hatte sie zum leichten Ziel gemacht. Als sie ihm die dreihundertzwanzig gab, hatte er förmlich gezittert vor Freude.

Dreihunderzwanzig Mäuse!

- Leseprobe -

SIEBEN

Die Tür zu »Knacker« McGuires Wohnung war aufwendig verziert wie der prunkvolle Eingang eines Hauses, das den Reichen der West-Midlands gehörte. Es gab einen Türklopfer aus Messing und einen Spion und einen Blendeffekt von hellem Holz, um zu suggerieren, ein Besucher wäre *sonst wo* angekommen und hätte wohl die Wichtigkeit der Leute darin unterschätzt. Der Anblick der Tür des Vermieters verstärkte auch das Gefühl, dass all ihre Vermutungen über das Haus und die Menschen darin womöglich grundlegend falsch waren.

Noch eigenartiger war die kleine Überwachungskamera, die hoch über der Tür an der Wand befestigt war. Es war keine neue Kamera, sondern eine von den alten, die aussah wie eine in eine Halterung geklemmte Super-8-Schmalfilmkamera.

Nachdem Stephanie geklopft hatte, verging fast eine Minute, bevor auf der anderen Seite mehrere Schlösser entsperrt wurden und eine Kette durch einen Riegel rutschte. Die Tür glitt ein paar Zentimeter auf, bis sie eine Handbreit offen stand. Ein großes Auge zeigte sich, die blaue Iris so blass, dass sie auf ein Meereslebewesen hindeutete, und mit ihm eine Nase, die an ein Pferd erinnerte – nicht majestätisch pferdeähnlich, sondern eher wie die einer Schindmähre und von harter Arbeit und Raufereien gezeichnet. Trübes Licht leuchtete um einen Heiligenschein aus gekräuselten Haaren herum.

»Ja?«

Stephanies Augen wanderten zu der Kamera hinauf. »Schon in Ordnung, ich bin nicht hier, um Sie auszurauben.«

Knacker lächelte nicht. »Wo fehlt's denn? Is schon Awend. Ich hätte dir sachen sollen, dass du es mir vor sechs sachen musst, wenn irchenwas repariert wern muss.«

- Leseprobe -

Wo fange ich da an? Stephanie verkniff es sich, ihm den Abriss zu empfehlen. »Oh, nein, das ist es nicht. Ich muss nur mit Ihnen reden. Mir ist was dazwischengekommen. Ich, äh ... Ich muss ausziehen.«

»Hä? Von was redst'n du da?« Es war eher eine aggressive Kampfansage als eine Frage und ihre Entschlossenheit geriet ins Wanken, als wäre sie plötzlich auf Glatteis geraten. Vor Ärger über seinen Tonfall spannte sich mit derselben Geschwindigkeit ihr ganzer Körper an.

Die Tür ging volle dreißig Zentimeter auf. Knackers Gesicht füllte die Lücke aus, gefolgt von einer nackten Schulter und einem Arm. Er trug kein Hemd, nur eine seidige Trainingshose, über der der Bund der Calvin-Klein-Unterhose zu sehen war. Alle seine Klamotten sahen neu aus; das hatten sie gestern nicht getan.

Der Hausbesitzer hatte die Art Körper, die sie an Drogenabhängigen und Frauen mit Essstörungen gesehen hatte: geschmeidige Haut, die sich straff über knorrige Gesichtszüge und sehnige Gliedmaßen spannte. Ein verknöcherter alter Mann in einem jüngeren Körper. Sie hatte sich stets gefragt, ob die Leute an diesem »Look« arbeiteten oder ob er genetisch war. Sie schienen sich das Körperfett ein Leben lang zum Feind gemacht zu haben und endeten markant, aber unattraktiv. Das Haar jedoch war nicht ausgehungert: Es war dicht und so gut gepflegt, dass sie eine Perücke befürchtete. Große gekräuselte Locken um ein alterndes Gesicht. Ein Mann mittleren Alters, gekleidet wie ein Teenager.

»Ich habe es mir anders überlegt. Was das Zimmer angeht. Ich bin wegen der Kaution hergekommen.«

Knackers Augen verengten sich und sie erkannte sofort, dass sie einen Nerv getroffen hatte. Hastig entspannte er seine Miene, schniefte und änderte seinen Kurs. Er musste Überzeugungsarbeit leisten, ein Ausweichmanöver – diesen Blick kannte sie schon ihr ganzes Leben. »Ich bin nich drauf eingerichtet, das jetz zu besprechen. Ich komm morchen bei dir vorbei ...«

Sie unterbrach sein Geschwafel. »Morgen bin ich in der Arbeit. Muss früh anfangen. Es dauert nicht lang.«

- Leseprobe -

Sie hatte ihn gestern bei der Besichtigung auf Anhieb nicht leiden können, wusste aber, dass die meisten Hausbesitzer, die untervermieteten, Schweine waren; das lag in der Natur der Sache. Mietshäuser als Kapitalanlage zogen Gauner an. Allerdings war umgehend und im Übermaß klar gewesen, dass er sich gerne reden hörte, dass er es liebte, seinen Ansichten und »Gedange« freien Lauf zu lassen, ohne Fragen wirklich zu beantworten.

Sie vermutete, dass er sich auch so aufgespielt hatte, weil sie jung und attraktiv war und er weltmännisch hatte wirken wollen. Sie hatte nicht vorgehabt, lange zu bleiben, nicht mehr als ein paar Monate, bis sie einen Job in London ergatterte, deshalb war sie zu dem Schluss gekommen, sie würde ihn tolerieren können. Außerdem war er klein und hatte weder Geilheit noch Feindseligkeit ausgestrahlt. Und hier wohnten noch weitere Mädchen, jedenfalls hatte er das gesagt, und diese Tatsache hatte sie beruhigt. Aber wie viel Mühe hatte sie sich tatsächlich gegeben, Knacker einzuschätzen, wo sie so verzweifelt ein anderes Zimmer suchte, das nicht mehr als vierzig Pfund die Woche kostete? Nach nur einer Nacht unter dem Dach der Edgehill Road 82 nagte die Erkenntnis, dass sie ihr Misstrauen und ihre Instinkte verdrängt hatte, anklagend an ihr. Die Frustration löste ein Sodbrennen aus, das ihre Brust verätzte.

Er hatte gestern Nachmittag auch die Gespräche gelenkt und sie hatte es zugelassen. Sie hatten beide Optimismus geheuchelt und positive Energie ausgestrahlt, er, weil Geld zum Greifen nahe war, und sie, weil sie das Zimmer *so* wollte. Ein nicht ungewöhnlicher Tauschhandel aus Eigennutz, für den sie sich in diesem Moment selbst hasste.

Als sie nach einer Zentralheizung gefragt hatte, nach einer Dusche, hatte er belustigt gewirkt, schief gegrinst und gesagt: »Alles, is alles drin. Hab ich selwer gemacht. Is was, das mir mein Dad beigebracht hat. Hannwerklich arweiten, so was.«

Heute Abend jedoch hatte sich Knackers Stimmung gewandelt, während er weiter versuchte, sie auf der Türschwelle abzuwimmeln. »Ich hab zu tun. Awends will ich mich entspannen. Nich vonnen Leudden

- Leseprobe -

gestört wern. Wirst noch merken, dass ich ’n sehr zurückhaltenner Mensch bin. Würdest auch nich wollen, dass ich an deine Tür klopf, wenn du dich für’n Awend zurückziehst.«

Sie hatte den Verdacht, dass er ihr auch gleich eine gewisse Vorstellung von ihm verkaufen wollte, während er ihr einen Anschiss verpasste. Das hasste sie an älteren Männern, die wussten, dass sie nicht anziehend auf sie wirkten. Das Wort *Abend* benutzte er auch gern. Er glaubte wohl, das würde ihm Würde, Anstand und Seriosität verleihen, vermutete sie. Ein Proll mit Starallüren.

Sie sprach langsam, konnte aber die Schärfe in ihrer Stimme nicht unterdrücken. »Tut mir leid, aber es ist noch nicht mal neun. Ich habe den ganzen Tag gearbeitet. Und ich muss das jetzt klären.«

»Du musst das jetzt *klären*«, äffte er sie sarkastisch nach und sie erhaschte einen Blick auf Zahnlücken zwischen wulstigen Lippen, die inmitten all der knochigen Furchen in seinem Gesicht unpassend sinnlich wirkten. »Das is weder die Zeit noch der Ort, um solche Dinge zu *klären*.« Er machte einen auf geschraubte Intelligenz und hielt sich noch für schlau. Das machte sie noch entschlossener, beides zurückzubekommen, die Miete und die Kaution. »Ich mein, ich hab nich mal ’n Hemd an«, fügte er hinzu und hielt das für witzig. Stolz zeigte er mehr von seinem Oberkörper. Obwohl dünn, war sein Körper äußerst muskulös und sie sollte seine Bauchmuskeln bemerken. »Aber ich sag dir, was ich mache. Ich komm gleich zu dir runner.«

Eine Wut erfüllte sie, die tatsächlich rot und heiß war, wie die Leute sagen. »Das wird nicht lange dauern. Wir können ...«

»Ich red nich halb nackich zwischen Tür und Angel, Mädel. Ich muss mir das überlechen, ne. Du warst überglücklich, das Zimmer zu nehmen. Hast mir ’n Schlüssel praktisch ausser Hand gerissen. Und jetz stehste vor meiner Tür und frachst nach Geld, das dir, wenn wir mal ehrlich sind, gar nich mehr gehört.«

»Ich habe einen Fehler gemacht. Dinge ändern sich. Ich brauche ...« Sie hielt inne, wütend auf sich selbst, weil sie *brauchen* ins Gespräch gebracht hatte; damit hatte sie schon an Boden verloren.

- Leseprobe -

Hocherfreut über ihren Ärger schaute Knacker auf sie herunter und grinste. Er machte sich über sie lustig. *Kein Rock würde ihn übers Ohr hauen, wenn es ums Geld ging.*

Stephanie wandte sich ab, um die Treppe hinunterzusteigen, aber sie war so aufgewühlt, dass sie kurzzeitig das Gleichgewicht verlor.

»Vorsichtich, wenn du dir's Bein brichst, gehste gar nirchens hin.«

»Dann sorgen Sie verflucht noch mal dafür, dass die Hütte anständig beleuchtet ist!« Es war schon ausgesprochen, ehe sie eine Sekunde darüber hatte nachdenken können.

Knackers Grinsen wurde zu einem höhnischen Feixen. Selbst im Dunkeln wirkte sein Gesicht blasser. »Du hast vielleicht Nerven, Mädel.«

»Das ist gefährlich.« Ihre Stimme hatte ihre Schärfe verloren.

»Meckern und beschwern und im Haus meiner Mudder solche Ausdrücke benutzen. Du bist kaum fünf Minuten da. Was is denn mit dir los?«

»Nichts. Mit mir ist alles in Ordnung. Mir gefällt es hier nicht. Da habe ich mich geirrt. Ich hab's mir anders überlegt. Menschen können doch ihre Meinung ändern.«

»Gut, dass de kein Kerl bist.« Das sagte er in einem sanften Ton, einem, der weitaus schlimmer war als ein geiferndes Bellen.

Stephanie erstarrte. In dieser Sekunde schien sie die offensichtlichste Tatsache an der Situation zu begreifen: Sie stritt auf der Treppe eines finsteren Hauses, in dem niemand etwas von ihr wissen wollte, mit einem begriffsstutzigen Fiesling und skrupellosem, halb nacktem Reptil.

Das Feixen war verschwunden, er grinste wieder, zufrieden, dass er sich durchgesetzt und sie gedemütigt und eingeschüchtert hatte. »Wie gesacht, ich mach 'ne Ausnahme und komm zu dir runner, wenn ich feddich bin.«

Stephanie drehte sich um, um die Tränen der Wut und Enttäuschung zu verbergen, die ihre Augen verschleierten. Sie ging in ihr Zimmer zurück.

- Leseprobe -

ACHT

Bis Knacker an ihre Tür klopfte, hatte Stephanie aufgehört zu weinen, wusste aber, dass ihre Augen immer noch gerötet waren. Es war nach zehn. Er hatte sie schmoren lassen. Sie hatte noch nie zuvor geheult, um das Mitgefühl eines Mannes zu erregen, der nicht ihr Freund war, und nicht mal da hatte sie es zur Gewohnheit werden lassen. Sie hatte nicht geweint, um Knacker McGuire zu manipulieren; ihre Verzweiflung war aufrichtig, aber es machte ihr nichts aus, wenn er wusste, dass sie aufgebracht war, wenn es half, ihre Kaution und einen Teil der Miete zurückzubekommen. Die Erkenntnis machte sie noch niedergeschlagener, aber was hatte sie denn zum Feilschen außer Tränen?

Sie öffnete die Tür und trat beiseite. »Bitte.«

Er kam aus der muffigen Dunkelheit des Flurs herein. Die Lampen hatten abgeschaltet, während er draußen wartete, bis sie sich die Nase geputzt und gefasst hatte.

Der zarte, abstoßende Duft des Hauses wurde vom beißenden Stechen seines Rasierwassers überdeckt. Sie betete darum, dass er es nicht ihretwegen aufgelegt hatte.

»Okay. Hoffentlich biste jetz besser aufgelecht. Dachte, ich geb dir ’n bisschen, damit du dich beruhichs’. Ich mag keinen Stress in meinem eichenen Haus.«

»Tut mir leid, dass ich die Beherrschung verloren habe ... Ich stehe im Moment ein wenig unter Druck.«

»Wär ich nie drauf gekommen, Schätzchen.« In einem weißen Muskelshirt, das zu seiner Jogginghose passte, schlenderte Knacker herein. An den Füßen trug er nagelneue Turnschuhe. Sie waren neongrün und sahen teuer aus. An einem Schuhsenkel baumelte ein Etikett, als hätte er sie gerade anprobiert, bevor er sich dafür entschieden hatte.

- Leseprobe -

Er nahm das Zimmer in Augenschein, zufrieden mit dem, was er sah. »Einwannfrei. Für den Preis kriechste nix Besseres. Versteh gar nich, warum du dich beschwerst.«

Sie würde lügen müssen. »Es liegt weniger an dem Zimmer. Ich habe einen neuen Job bekommen. In Coventry. Ich habe es heute erst erfahren ...«

»Was machst du da?«

»Ich muss dieses Wochenende da hinauf umziehen ...«

»Um was zu machen?«

»Callcenter. Es ist ...«

»Frach mich, warum du dir das alles üwerhaupt antust. Scheiße, ne. Scheißjobs. Wirste nie Geld mit verdienen. Machts dir was aus, wenn ich mich hinsetz?«

Er zog den Stuhl unter dem Tisch hervor und starrte ihre gepackten Taschen an, die zum Aufbruch bereitstanden. »Hast keine Zeit verlorn, was?«

»Ich muss nächsten Montagabend in Coventry sein.«

»Nächsen Montach! Du hast keine Hemmungen, wen zu verarschen, oder? Also forderst 'ne Kaution zurück und dir passt das Zimmer nich, wolltest aber bis nächse Woche bleiwen?«

»Nein, nur mein Gepäck. Ich übernachte bis dahin woanders.«

»Wie's dir grad passt, ne. Als du zum Anschauen da warst, hab ich dir gesacht, ein Monat Kündichungsfrist. Ich vermiet nich wochenweise. Ist nich so 'n Haus.«

»Ich weiß, aber dieser Job ist einfach dazwischengekommen und ...«

»Trifft sich bisschen zu gut. Ich mein, du ziehst ein und kriechst am nächsen Tach 'n neuen Job? Tschuldiche, Schätzchen, aber ich denk, du lüchst. Schwindelst mich an.«

»Was spielt das für eine Rolle? Ich kann doch ausziehen, wenn ich will. Ich muss mich Ihnen gegenüber nicht rechtfertigen. Allerdings wollte ich Ihnen anstandshalber erklären, warum ich gehen muss. Ich habe Ihnen eine Monatsmiete im Voraus gegeben, also warum sollte nächsten Montag ein Problem sein? Ich habe dieses Zimmer für vier

- Leseprobe -

Wochen bezahlt. Und Ihnen entsteht kein Schaden. Aber ich brauche meine Kaution, um ein neues Zimmer zu bezahlen. Ich glaube nicht, dass ich deshalb unverschämt bin. So viel Geld kann ich nicht einfach abschreiben. Das kann ich mir nicht leisten.«

»Nein, kannste nich, sonst wärste nich auffer Suche nach 'ner Bleibe für vierzich Mücken die Woche zu mir gekommen. Das ist kein Fünfsternehodel, wo du kommst und gehst, weil du 'n Aufpreis gezahlt hast, ne. Un' was meinste mit *meine* Kaution? Lass mich was klarstellen: Als du mir die Kaution gegewen hast, war's nich mehr dein Geld. Bis der Monat rum is, gehört's mir, ne. Wir hatten einen Monat Kündichungsfrist ausgemacht. Und ich bin Geschäffsmann. Ich mach's nich, wenn man mich verarscht. Ich bin ein vielbeschäffichter Mann.«

»Bitte. Ich brauche ... Ich will diesen Job annehmen.«

»Was geht das mich an? Das is deine Sache. Dieses Haus is mein Geschäff. Du zahlst dein Geld, du trächst deine Risiken. Dinge ännern sich. Als ob ich das nich wüsste. Aber Geschäff is Geschäff und du warst mit den Vertrachsbedingungen einverstannen.«

»Es gibt keinen Vertrag. Ich habe nie einen Vertrag unterschrieben. ›Das juckt mich alles nich‹, haben Sie gesagt. Falls ich zur Polizei gehen muss ...«

Abrupt breitete sich eine Verwandlung auf seinem Gesicht und dann an seinem Körper aus. Sie konnte die Veränderung seiner Miene, Gesichtsfarbe und Körpersprache und ihre Bedeutung kaum erfassen. Es war derselbe Wandel, den sie oben ausgelöst hatte, als sie seiner Meinung widersprochen hatte, aber jetzt hatte sie die Polizei erwähnt und seine Stimme nachgemacht.

Knackers Teint wurde bleich, nicht weiß, sondern eher eine gräuliche Farbe, wie Fensterkitt. Und er schaute an ihr vorbei in die Ferne. Stand auf. Seine Hände zitterten. Er ging auf und ab, ein Schritt nach vorn, ein Schritt zurück. Eine schreckliche Stille schien um sie herum anzuschwellen und sich zu verdichten.

Wie ein Boxer ließ Knacker McGuire den Kopf kreisen und spannte seine Arme an. Die Muskeln in seinen Unterarmen und der Bizeps

- Leseprobe -

strafften sich wie Seile. Seine Augen verengten sich zu Schlitzen, aber der farbige Schimmer in seinen Regenbogenhäuten wirkte gegen die fahle umliegende Haut noch heller; sogar seine Augenlider wurden blass, und seine braunen Haare erschienen dunkler, fast wollartig, was sein Gesicht noch ausgezehrter machte, als es schon war. Es war die Art Gesicht, die Kopfstöße verteilte und spuckte und biss; sie kannte das aus den üblen Kaschemmen um Stoke.

Stephanie verkrampfte sich und spürte ein brennendes Bedürfnis, ihn zu beruhigen und aus dem Zimmer zu kriegen, aus dem sie selbst so dringend ausziehen wollte. Plötzlich kam ihr die Situation wie eine Sackgasse vor. Tief in ihrem Inneren hatte irgendwas angefangen zu murmeln und es klang wie Panik. In ihrer Fantasie erstreckte sich die Entfernung zwischen dem Bett, auf dem sie saß, bis zur Vordertür des Gebäudes in die Unendlichkeit.

»Ich muss mich entschuldigen. Es war nie meine Absicht, das hier so kompliziert zu machen.«

»Du nutzt mich aus.« Seine Stimme war ein wenig atemlos, aber emotional angespannt. »Du hälst mich für ’n *Arschloch*.«

Was auch immer dazu gedient hatte, seinen Zorn zurückzuhalten, das Wort schien es zu lösen. Er fing an zu nicken und seine Löckchen bebten, wie im Einvernehmen mit dieser Wandlung vom Saulus zum Paulus, als wäre ein bedeutender Verrat aufgedeckt worden. Er war schon mal für *so etwas* gehalten worden, und sie vermutete, dass die Konsequenzen entsetzlich gewesen waren.

Die Narben auf seinem Nasenrücken, einem Wangenknochen und dem tiefen Grübchen in seinem langen Kinn wurden weiß, wie um zu bekräftigten, was er sagen musste. »Ich hab dir ’n Gefallen getan und du drehst dich um und behannelst *mich* wie ’n Arschloch.«

Ihre Beine fühlten sich an, als füllten sie sich mit warmem Wasser. Ihr wurde klar, dass Frauen das eigene eingeschlagen wurde, wenn sie über so ein Gesicht lachten. Sie sah Augen mit derartigen Veilchen vor sich, dass sie schwarz und blind waren.

Wo kam das her?

- Leseprobe -

Die abschließende Erkenntnis ihrer Lage raubte ihr den Atem, als Mädchen, ganz allein, mit einem labilen fremden Mann konfrontiert. Genau so stoßen Frauen *solche Sachen* zu. Sie würde ihn toben lassen müssen, durfte aber nicht zulassen, dass er sich wie ihre Stiefmutter oder ihr letzter Freund in eine animalische Wut steigerte. Gott sei Dank war er nicht betrunken; das war das einzig Positive für sie.

»Du weißt nix über mich. Nix über mich und mein' Hinnergrunnd. Meine Familie. Wenn du's tätest, würdste dir das alles schenken.« Er hob die knochigen Finger und ahmte einen auf- und zuschnappenden Mund nach. »Ne? Ne? Ne?« In seiner Rage konnte er fast nicht sprechen. »Bist ziemlich still geworn.«

Seine Beobachtung ließ Stephanie darauf schließen, dass er oft Leuten die Stirn bot, die ihm nicht zustimmten, und dafür sorgte, dass sie *still wurden*. Und er liebte es einfach, ihnen das auch klarzumachen, um ihrer Angst noch die Demütigung hinzuzufügen.

Ein Drang, etwas zu sagen, flatterte in ihrer Kehle und schauderte durch ihre Kiefer. Ein heißer Schleier vernebelte ihre Sicht. »Hören Sie auf! Hören Sie auf damit! Es ist mir egal ... Ich will nur ausziehen ...« Ihre letzten Worte schienen in schweren Klumpen herauszukommen. In einem letzten Versuch, ihre Würde zu bewahren, presste sie das zusammengeknüllte Papiertaschentuch in ihrer Hand an die Nase. Das Gebäude schien entschlossen, sie ihr zu nehmen.

»Okay, schon gut. Hör auf damit. Ja? Lass das sein. Ich kann's nich leiden, wenn Leudde heulen, ja?«

Sie war sich nicht sicher, ob jetzt Mitleid oder Abscheu in seinem Gesichtsausdruck lag, aber wenigstens war es keine Wut.

Sein Körper schien sich genauso schnell zu entspannen, wie er sich verkrampft hatte. »Meine Fresse, Mädel. Da haste dich aber sauwer reingeritten. Man zieht keine ehrlichen Leute üwern Tisch, wenn man den Ärcher nich packt, ne? Hat dir das nie einer gesacht? Hä? Meine Güte, was haste dir bloß dabei gedacht, zu versuchen, mich auszunehmen wie 'ne Weihnachtsgans? Ham schon viele gelernt, dass man sich mit den McGuires nich anlecht.«

- Leseprobe -

»Ich habe nicht ... Ich habe nicht ...«

»Jaja, lass stecken. Ich sach dir, was du gedacht hast: Du hast gedacht, dass ich irchend 'n Trottel bin, ja? Einer, den du anner Nase rumführen kannst. Ja? Der auf 'n hübsches Gesicht reinfällt, das midden Wimpern klimpert, was? Mir geht's nich ums Geld. Ich verdien gutes Geld. Achtzich, in manchen Jahren neunzich Riesen. Hättste gar nich gedacht, wedden? Ich versuch dafür zu sorchen, dass das Prinzip in deinen Kopp reingeht. Mir egal, ob's um 'n Pfund geht oder um 'n Riesen, is dasselbe Prinzip. Das hat mir mein Vadder beigebracht. 'ne Schanne, dass deine eichenen Eltern in der Hinsicht so nachlässich warn.«

Stephanie hörte auf zu weinen. Er war nicht nur ein Grobian, er war unverschämt und ein Trampel. Und sie wollte ihm sagen, dass er all das war und noch Schlimmeres. Sie war in ihrem Leben schon widerlichen Männern begegnet, in den meisten miserablen Jobs, die sie ertragen hatte und in jeder Bar, hinter der sie gearbeitet hatte. In diesem Augenblick jedoch konnte sie sich nicht erinnern, je einen mieseren Kerl kennengelernt zu haben als Knacker McGuire. Menschlich gesehen auf demselben Niveau wie ihre Stiefmutter. Die vordergründige, demonstrative Herzlichkeit, die er bei ihrem ersten Treffen vorgetäuscht hatte, fiel ihr wieder ein ... *Genau wie Val*.

»Nun, ich bin 'n vernünfticher Mensch. Ich will nich, dass du dich aufrechst. Wofür hälste mich denn? Du hast kein Geld, das sieht doch 'n Blinner. Die Zeidden sind für alle hart. Für mich sind Hunnertsechzich nix. Die geb ich jede Woche für Klamodden aus und denk mir nix dabei.«

Stephanie beäugte die neuen Sportschuhe an seinen Füßen, Neongrün, die Farbe der Unverschämtheit, und sie ahnte, dass ihre Kaution nicht mehr da war.

»Manche von uns sind schlauer, als dass sie ihr Lewen in Callcennern verschwennen oder damit, im Bullring Häppchen zu verteilen.«

Er prustete vor Lachen und schien zu erwarten, dass sie mitlachte. Sie hatte vergessen, dass sie ihm das erzählt hatte. Was hatte sie ihm noch erzählt?

- Leseprobe -

»Du hattest es schwer. Brauchste mir gar nich sachen, ne? Steht dir ins Gesicht geschriewen. Deine Mudder will dich nich mehr um sich ham. Wenn ich ganz ehrlich bin, is das bei dei'm Munnwerk nicht wirklich 'ne Überraschung. Dein armer alter Vadder ist tot. Das kann ich nachempfinnen. Und du bist knapp bei Kasse. Ich wollte nich mal, dass irchenwer in mei'm Haus wohnt. Hab vergessen, dass die Anzeiche im Ladenfenster von dem Windelkopp hängt. Aber als de angerufen hast, hab ich gewusst – da is 'n junges Mädel in Schwierichkeiten. Sogar ihr Freund hat sie sitzen lassen. Hat 'n bisschen Pech. Also hab ich mir gedacht, ich helf ihr. Wär nich's erste Mal, dass meine Familie Streuner aufnimmt. Und du gehst her und hälst mich für 'n Deppen. Is ganz gut, dass mein Kuseng nich hier is. Der is unner solchen Umstännen nich so vernünftig wie ich. Is 'n harter Bursche.«

Er beobachtete sie, als die Angst in ihre Augen zurückkehrte; die Angst, die sie nicht verbergen konnte.

Knacker grinste. »Keine Sorge, er is nich da. Der kümmert sich drunnen im Süden um irchenwelche Geschäffe, solang ich dieses Haus in Schuss bringe. Hat keiner drin gewohnt, seit meine Mum und mein Dad gestorwen sind.« Beim Gedanken an sie bekam er feuchte Augen. »Das hier is mein Elternhaus. Da musste schon verstehen, dass ich's nich mach, wenn's wer schlechtmacht. Wenn du dieses Haus beleidichst, beleidichste meine Mum und meinen Dad, und du beleidichst mich. Ich will keine Penner hier drin. Ich bin hier aufgewachsen. Ich lass' nich einfach jeden rein. Meine Eltern hatten Unnermieter und ich hab gedacht, 'n junges Mädel auffer Flucht würde keim schaden.«

Stephanie erstickte ihre Entrüstung. Das Gefühl der Sinnlosigkeit, das ihren Kehlkopf zu lähmen schien, und alles andere, was sich im Schleudergang um ihren Kopf und ihr Herz wickelte, verwandelte sich in Misstrauen. Sie runzelte die Stirn. »Aber Sie sagten doch, es gäbe noch andere Mädchen, die hier wohnen. Wie viele?«

Jetzt da er voll in Fahrt war und unfreiwilliges Publikum hatte, schien ihn seine Geschwätzigkeit in Verlegenheit zu bringen. »Wie gesacht, die Leudde kommen und gehn. Ich helf Leudden. Bräucht ich nich machen.

- Leseprobe -

Wenn du schaffst, was ich leiste, brauchste das Geld nich. Aber hilfsbereit sein is meine Art. Liecht inner Familie. War schon immer so. Aber komm uns dumm und du kriechst es zu spüren, kossenloser Ratschlach. In dieser Familie ham wir 'n großes Herz. Meine Mum ...«

Sie ertrug es nicht, sich auch nur ein weiteres Wort anzuhören. Sie schienen in ihrem Inneren zu reiben und sie dazu zu bringen, ihn in verblüfftem Schweigen anzuglotzen, während sie seinen selbstherrlichen Lügen lauschte. Dabei erfuhr sie mehr, als sie über ihn zu wissen brauchte. Sie hatten nur dreimal miteinander geredet und nun, da die Trilogie der Begegnungen von Angesicht zu Angesicht komplett war, wurde ihr seinetwegen schlecht vor Zorn. Kotzübel. Sie hasste sich dafür, dass sie geweint hatte, dafür, dass sie sich so leicht von ihm zum Weinen hatte bringen lassen, dass sie dumm genug war, hier zu sein, und dafür, dass sie ihm so viel über sich erzählt hatte.

Hatte sie das? Was hatte sie sich dabei gedacht?

»Bitte gehen Sie.«

Knacker schaute zur Tür, dann bewegte er sich ein paar Schritte zur Seite, um sie zu blockieren. »Moment, wart mal. Das Drama brauch's nicht. Du bist doch grad erst hergekommen. Musst dem alten Haus 'n bisschen Zeit gewen, ne. Dich einlewen. Ich sach dir, was ich mach ...«

»Nein. Ich gehe.«

»Wenn ich eins nich pack, Mädel, dann sinds Leute, die mich unnerbrechen, wenn ich red. Kannste mir folchen? Hab gedacht, ich hätt klargemacht, dass es bei Unhöflichkeit bei mir aufhört, ja?«

Stephanie funkelte ihn wütend an, schwieg aber. In zehn Minuten konnte sie hier weg sein. Sie würde ein Taxi rufen. Elf Pfund würden sie ins Stadtzentrum bringen.

Aber was dann? Wenn sie ihr Geld für ein Taxi ausgab, würde sie blank sein, bis sie am Freitag bezahlt wurde.

»Nun, ich weiß, dass es mal 'n bisschen Farbe und 'n paar Verschönerungen bräuchte. 's ganze Haus. Deswechen is der Preis für 'n jetzichen Zustand angemessen, ne? Und wenn ich mit dem Gebäude feddich bin, is es wiederhergestellt, ne? Zu seim alten Glanz. Wirst das

- Leseprobe -

Haus nich wiedererkennen. Ich und mein Kuseng sind nich blöd. Aber inner Zwischenzeit, klar, mach ich's dir hier 'n bisschen wohnlicher. Wär das was? Faires Angebot. 'n Fernseher vielleicht. Wir ham paar übrich. 'n gemütlichen Sessel. Was Hübsches zum Reinsetzen und was zum Anschauen, ja?«

»Nein, danke. Ich muss gehen. Der Job ...«

»Das is kein Job. Ham wer doch schon festgestellt. Du hast nix als die Klamodden, die du anhast. Und die machen ehrlich gesacht nich viel her, Schätzchen. Und wennde aussiehst wie 'ne Beddlerin ohne fessen Wohnsitz, wirste keine Arweit finnen. Das is von vornherein zum Scheitern verurteilt. Aber jetz haste 'n anstänniches Zimmer. Die Arweit kommt als Nächsses. In Coventry gibt's auch nich mehr Jobs als hier. Üwerall dasselwe. Das Land is am Arsch. Zuminnest für die, die nich wissen, wie man die Sache anpackt. Sich nich selbst zu helfen wissen, ne. Weil einem im Lewen keiner hilft. Meine Mudder hat dafür gesorcht, dass ich das gelernt hab. Deine hat wahrscheinlich versucht, dir dasselwe beizubringen, aber du hast bloß 'ne große Klappe. Wird langsam Zeit, wie 'ne Erwachsene zu denken, ne. Zeit, dass du anfängst, zuzuhörn. Und wo willste so spät inner Nacht üwerhaupt hin, hä? Zu deim Freund? 'nem Macker, der dich rausgeschmissen hat? Cleverer Schachzuch.«

»Hören Sie auf! Sie kennen mich gar nicht. Sie wissen überhaupt nichts über mich.«

»Du wärst überrascht, was ich über alles Möchliche weiß. Bloß 'n Dummkopf würd was anneres von 'nem McGuire glauwen, Mädel. Und wer is denn derjenige, der mit einem Sechs-Zimmer-Haus mit ausgebautem Dachboden gut dasteht? Mit 'ner eichenen Firma? Ich. Nich du. Du hast nix. Aber ich reich dir die Hand. Biete dir Unnerstützung an. Die erste Sprosse auffer Leiter. Mir 'n Finger auszureißen is das Letzte, was du willst, Schwester.«

»Montag. Das ist mein letzter Tag.«

»Meine Güte, bis' du stur. Weißt nich, was gut für dich is. Aber nur zu, dann hald Montach. Wie du meinst. Du hast für einen Monat

- Leseprobe -

bezahlt, kannst ’nen Monat bleiwen oder dich heut Nacht verpissen. Ich kann auf den Ärcher verzichten, ganz ehrlich. Aber die Kaution kriechste nich zurück. Steht gar nich zur Debadde. Du hast den Vertrach gebrochen. Ich meine, wer bin ich denn, die Wohlfahrt?«

Knacker grinste sie an. Sie ließ eine lang anhaltende Stille über sich ergehen, während er mit hochgezogenen Augenbrauen dastand und darauf wartete, dass sie Einwände erhob. »Biste wieder ganz still geworn. Weil de weißt, dass de nix inner Hand hast, Schwester.« Auf den Fersen federnd drückte er sich aus der Tür, den Lockenkopf zufrieden gereckt.

Stephanie hastete vom Bett und warf die Tür zu.

Draußen hörte sie Knackers Schritte innehalten, als überlegte er zurückzukommen und sie auf das Zuschlagen der Tür anzusprechen, als wäre sie ein Teenager, der einen Wutanfall hatte. Wieder dachte sie an ihre Stiefmutter Val und hätte am liebsten gekreischt.

Stephanie drehte den Schlüssel so schnell im Schloss, dass sie sich das Handgelenk verriss, und dann wartete sie, an die Tür gepresst, bis sie seine Füße quietschend die Treppe zu seiner Wohnung hinaufgehen hörte. In der Ferne fiel eine Tür zu.

Sie legte sich aufs Bett und vergrub das Gesicht in den Händen.

- Leseprobe -

NEUN

Als Stephanie sich auszog, um zu Bett zu gehen, begann die Mieterin im Zimmer auf der anderen Seite des Flurs zu weinen.

Es musste dasselbe Mädchen sein, das Stephanie vorhin flüchtig gesehen hatte. Die hochgewachsene Frau mit dem reizenden Parfüm stieß jetzt erschütternde Klagelaute aus, die durch zwei Wände zu Stephanie hereindrangen, die Art von Verzweiflung, die tief aus der Lunge kam, wenn ein Geschmack in der Kehle brannte, als wäre man im Meer geschwommen. Ein Geräusch, das ihr vorkam, als vervollständigte es ihre eigene Lage und das Haus an sich, als wäre dieses Gebäude ein Ort, an dem das Elend gedieh.

Stephanies Unmut über die Weigerung des Mädchens, sie zu grüßen, löste sich vollständig in Luft auf. Der Schmerz, den sie heraushören konnte, brachte alles hoch, was ihr Leben momentan unerträglich machte.

Nicht gut. Sie würde nicht einfach im Bett liegen und in ihrem eigenen Selbstmitleid baden können, während sie das hörte. Das Mädchen gegenüber litt wirklich. Seine Verzweiflung erklärte womöglich auch, warum es vorhin nicht mit Stephanie gesprochen hatte oder bei ihrem überstürzten Ansturm auf dem Rückweg in sein Zimmer auch nur stehen geblieben war; vielleicht war die Frau einfach nicht in der Lage gewesen, irgendwem gegenüberzutreten.

Aber war das auch dieselbe Frau, die sie letzte Nacht hinter dem Kamin gehört hatte?

Das konnte nicht sein, denn die Stimme im Kamin war aus einer anderen Richtung gekommen, scheinbar von der anderen Seite des Hauses. Also war es möglich, dass es hier zwei tiefunglückliche Frauen gab. Drei, wenn sie sich selbst dazuzählte.

- Leseprobe -

Stephanie kam ein weiterer Gedanke. Die andere Untermieterin war vielleicht in derselben Situation wie sie: pleite, Opfer einer Zwangslage, bei Widerstand von Gewalt bedroht, festgefahren, gefangen ... Machte sie jetzt ein Drama daraus oder war das die unterschwellige Botschaft ihres jüngsten Wortwechsels mit dem Hausbesitzer?

GROßES ZIMMER. 40 PIEPEN DIE WOHCHE. NUR MÄDCHEN. *Warum?*

Stephanie öffnete ihre Zimmertür und trat auf den Flur.

Und kam zum Stillstand, noch ehe sie nach dem Lichtschalter griff.

Die Empfindung ähnelte der beim Verlassen eines Gebäudes ohne Jacke. Die Lufttemperatur sank rapide – eine schreckliche Kälte, die sich in dem Augenblick meldete, als die dichte Finsternis sie einhüllte. Und ein Geruch, der sie erstarren ließ – eine ähnliche Ausdünstung, wie wenn man sich in einem Raum aus Holz, parfümiert mit Leere, Staub und alten Balken, wie in einem Holzschuppen befand. Die Vorstellung, sie hätte gerade ein anderes Gebäude betreten, durchflutete sie. Oder dasselbe Haus hätte sich so grundlegend verändert, dass es ebenso gut ein anderer Ort hätte sein können.

Eine einzelne Straßenlampe jenseits des Gartens bot einen dürftigen Schimmer, der die Umrisse des Holzgeländers und einen fahlen Fleck der Wand im Treppenhaus erkennen ließ. Aus Stephanies Zimmer fiel ein Lichtstreifen und ließ einen dunklen Teppich ahnen, ein paar abgewetzte Sockelleisten. Die rote Tür gegenüber ihrer eigenen war kaum sichtbar.

Allerdings waren ihr diese vagen Andeutungen auf das schmuddelige Innere des Gebäudes seltsam willkommen, denn sie waren real, während sie spürte ... Ja, jetzt konnte sie es besser identifizieren ... Sie empfand einen plötzlichen *Schmerz*. Verlassenheit. Wie am ersten Morgen, nachdem ihr Dad gestorben war. Hoffnungslosigkeit, voll bewusst und erstickend und aufreibend zugleich: Etwas, das einen in den Wahnsinn treiben würde, wenn es nicht innerhalb von Minuten vorüberging; wenn es keine Erleichterung erfuhr. Aber das Gefühl heute Abend, vor ihrem Zimmer, war noch schlimmer, denn die überwältigende

- Leseprobe -

Einsamkeit würde für denjenigen, der sie wirklich erlebte, nicht enden. Und das war das Merkwürdigste von allem.

Diese Atmosphäre oder Empfindung, die den physischen Raum des Durchgangs einnahm, war nicht als von ihr selbst geschaffen erkennbar, oder durch ihre eigenen Gefühle hervorgerufen. Und so irrational diese Vorstellung auch war, dass sie von der Not eines anderen Menschen verschlungen worden war, dass sie faktisch in seinen Dunstkreis getreten war, auch sie fühlte sich nicht eingebildet an.

Oder doch?

Jetzt da sie nach nicht mehr als einem einzigen Schritt aus ihrem Zimmer selbst jenseits jedes seelischen Gleichgewichts und dessen war, was sich nach echter körperlicher Sicherheit anfühlte, hörte sie sich wimmern. Und der Schock, ihr eigenes schwaches Weinen in der Kälte und halben Blindheit zu hören, die so gewaltig waren, dass ihr schwindelig wurde, brachte sie dazu, auf den Lichtschalter an der Wand zu hauen.

Aber die grauenvollen Gefühle überdauerten das plötzliche Aufflackern der Lampe im Flur, das auch nicht dazu beitrug, die Tränen des todunglücklichen Mädchens einzudämmen.

Aus dem Zimmer gegenüber ihrem drang kein Licht. Die Bewohnerin weinte im Dunkeln.

Stephanie zwang sich den Gang zu überqueren, um zu der weinenden Frau zu gehen. Sie klopfte an die Tür.

»Hallo. Bitte. Miss. Bitte, Miss. Kann ich Ihnen helfen?« Sie klopfte wieder, zweimal, und trat zurück.

Aber das Mädchen war untröstlich, es ließ sich vom Klopfen einer Nachbarin weder beirren noch rühren.

Stephanie versuchte es noch einmal und sagte zu der Tür: »Ich will nur, dass Sie wissen, dass Sie mit mir reden können. Wenn Sie das wollen. Ich wohne gleich über den Flur. Im Zimmer gegenüber.«

Das Mädchen begann zu reden, jedoch nicht mit ihr und nicht auf Englisch. Es klang wie Russisch. Eine Sprache, so hart und schnell, wie das gesprochene Russisch, das sie schon mal gehört hatte, die Worte kämpften sich durch das Schluchzen.

- Leseprobe -

»Englisch? Sprechen Sie Englisch?« *Bitte mach einfach die Tür auf,* hätte sie am liebsten gerufen. *Wir können uns mit Blicken verständigen, mit unseren Gesichtern. Ich nehm' dich sogar in den Arm. Aber bitte hör auf. Das ist zu viel ... zu viel für mich ...*

Draußen vor dem Haus bellte Knackers Hund und sprang gegen seine straff gespannte Kette an.

Drinnen ertönten zwei Etagen weiter unten unvermittelt Schritte und rutschten in ihrer Hast über die Fliesen.

Die Schritte trampelten die Stufen zum ersten Stock herauf. Dann begann ein scharrender, eiliger Aufstieg in den zweiten.

Stephanie regte sich nicht, sie wusste nicht, was sie tun sollte. Obwohl sie neugierig auf das Auftauchen eines weiteren Mitbewohners war, schüchterte sie die rasche und laute Art der Bewegung durch das Haus ein, die noch dazu darauf hindeutete, dass die Verzweiflung der Frau den Lauf ausgelöst hatte.

Mit einem Klicken ging das Licht auf dem Treppenabsatz im zweiten Stock aus. Stephanie drehte sich zum Lichtschalter um, aber es gelang ihr nur, sich den Mund zuzuhalten, wegen ... was? Des Geschmacks. Die jähe Wolke von ... was war es? Schweiß? Abgestandener Männer- oder Tierschweiß.

Sie keuchte, um den Gestank von ihrer Lunge fernzuhalten. Erinnerte sich an die pilzigen Ausdünstungen, als sie im Bus hinter einem Mann saß, der keinen Schimmer von Körperhygiene hatte. Der Geruch in diesem Haus suggerierte einen Schaum, der sich aus Wut und Alkohol entwickelt hatte. Er wurde von einem plötzlichen, unangenehmen Eindruck begleitet, sie wände sich zwischen dicht behaarten Armen, während sie nach Luft rang. Wieso sie sich das eingebildet hatte, wusste sie nicht, war auch zu panisch, um es zu begreifen, aber es schien eine zielgerichtete, kraftvolle Gewalt zu sein, die den Gestank durch das Haus trieb.

Der scharfe Tiergeruch, jetzt gewürzt mit etwas, das sie als Zahnfleischentzündung identifizierte, ersetzte das Aroma von uraltem, unbehandeltem Holz, und zwar so vollkommen, dass ihr Zweifel daran

- Leseprobe -

kamen, dass der Geruch nach Hohlräumen unter dem Fußboden je existiert hatte.

Ihr Instinkt meldete, dass ihr, wenn sie nicht schleunigst in ihr Zimmer kam und die Tür abschloss, heute Nacht etwas Schreckliches, womöglich Endgültiges zustoßen würde. Das zu denken widersprach jeder Vernunft, als wäre sie wieder ein Kind, das die Treppe zu seinem Zimmer hinaufrannte, so überzeugt, dass etwas sie verfolgte, dass sie oft Schritte hinter sich gehört hatte. Aber sie bewegte sich, und zwar schnell, durch die Tür zu ihrem Zimmer, um sich von innen dagegen fallen zu lassen. Sie drehte den Schlüssel im selben Moment um, als die Tür zuknallte.

Oben ging ein Fenster auf und sie hörte Knacker dem Hund zubrüllen »Halt's Maul!«, der verfiel in ein Winseln und verstummte dann.

Draußen vor ihrem Zimmer erreichten die Schritte den zweiten Stock und stoppten, als hätte der Besitzer innegehalten, um wieder zu Atem zu kommen, ehe der Krach seiner wütenden Füße den Flur entlang anfing, *auf ihr Zimmer zu ...*

Kurz davor zu schreien, trat Stephanie von der Tür weg.

Die Schritte blieben draußen stehen.

Eine Faust hämmerte an die Tür gegenüber ihrer eigenen.

Gott sei Dank ist er hinter ihr her und nicht hinter mir.

Die Tür jenseits des Flurs öffnete sich.

»Nein«, hauchte sie. *Lass ihn nicht rein!,* kreischte sie in ihrem Kopf.

Stille.

Reglos stand sie in ihrem Zimmer, ein paar Schritte hinter der verschlossenen Tür, die Hände auf den Mund gepresst, ihre Augen tränten von der Anstrengung, nicht zu blinzeln, von der Anspannung des Nichtbegreifens tat ihr der Kopf weh.

Am Rand ihrer Hörweite begann ein Bett heftig zu quietschen, auf und ab. Das Geräusch schaffte es nicht, die rhythmischen Grunzlaute zu verbergen, die es begleiteten.

- Leseprobe -

ZEHN

Nachdem Stephanie im Kleiderschrank, unter dem Schreibtisch, hinter den Vorhängen und unter dem Bettgestell nachgesehen hatte, schlüpfte sie unter ihre Bettdecke und lag bei eingeschaltetem Licht wach. Die Nachttischlampe hatte sie näher an den Rand des kleinen Tischchens gerückt, den Metallschirm nach oben angewinkelt, um der Deckenlampe mehr Kraft zu verleihen und damit sie im Notfall leichter mit einem Arm zu erreichen war.

Die Sexgeräusche von der anderen Seite des Flurs waren fieberhaft gewesen, aber kurz. Das Mädchen hatte während des Treffens keinen Laut von sich gegeben. Stephanie hatte befürchtet, sie hätte eine Vergewaltigung belauscht, denn warum sollte eine so unglückliche Frau in Sex mit einem Fremden einwilligen, noch dazu mit einem, dessen Bewegungen durch das Haus auf Aggression schließen ließen?

Knacker konnte nicht im Zimmer des Mädchens gewesen sein, weil er oben war; sie hatte ihn den Hund anschreien hören. Sie fragte sich, ob der Mann, der durchs Haus heraufgedonnert war, der Besitzer der lederbesohlten Schuhe war, den sie am Morgen das Gebäude hatte verlassen hören. Damit hatte sich möglicherweise herausgestellt, dass sie gerade noch mal davongekommen war, als sie ihn nicht eingeholt hatte.

Das erste Mal, dass sie hier Glück gehabt hatte.

Als sie über die Art der Beziehung zwischen dem Mädchen und dem Mann nachdachte, der wie ein Tier roch, mischte sich Ekel in ihre Befürchtung eines sexuellen Übergriffs. Hätte das Mädchen auch nur mit einem Wimmern Widerstand geleistet, hätte Stephanie die Polizei geholt. Aber ihre Nachbarin hatte überhaupt kein Geräusch gemacht, als wäre sie in dem Zimmer jenseits des Flurs nicht mal mehr anwesend.

- Leseprobe -

Der Mann war auch immer noch bei ihr, lag vielleicht neben ihr, als wären sie Liebende. Vielleicht waren sie Liebende, krankhaft in eine jener Hasslieben verstrickt, die von Aggression angeheizt wurden, und das Mädchen hatte sich an seinen Geruch gewöhnt. Angesichts all des Grauens, das in jenem Gedanken lag, kniff Stephanie die Augen zu.

Sie öffnete die Lider und versuchte sich einen Reim auf die Atmosphäre zu machen, die sie draußen auf dem Gang eingehüllt hatte: die kalte Leere überall um sie herum, mit dem Geruch eines unbewohnten hölzernen Raums. Allerdings gelangte sie nicht einmal ansatzweise zu einer Erkenntnis hinsichtlich des Geruchs, abgesehen von dem flüchtigen und wenig überzeugenden Gedanken, dass sie muffige Luft gerochen hätte, die nach oben stieg, *aber von wo stieg sie auf?*

Dieselbe Verwirrung galt für ihren Versuch, den bestialischen Gestank nachzuvollziehen. Von wem konnte so ein starker Geruch nach roher, animalischer Männlichkeit ausgegangen sein? Wie lange musste man einen Bogen um Wasser und Seife machen, um solche Ausdünstungen zu entwickeln?

Sie fragte sich, ob ihre Interpretation der männlichen Präsenz von ihrer Konfrontation mit Knacker beeinflusst worden war. Vielleicht hatte ihr Streit sie dazu gebracht zu glauben, dass ihr in diesem Gebäude durch Männer Gefahr drohte. Sie wusste es nicht. Wusste wirklich überhaupt nichts über dieses Haus oder irgendwen darin. Alles, was sie wusste, war, dass sie verkrampft und ängstlich und unruhig und erschöpft war und nirgendwo anders hinkonnte. Allerdings wurde ihr auch klar, dass, ganz egal wie übel ihr Leben schien, das Leben von jemand anderem in ihrer Nähe wahrscheinlich noch schlimmer war. Die Erinnerung an den Kummer der Frau strapazierte immer noch ihre Nerven. Sie malte sich aus, sie wäre in einem anderen Land und in derselben Situation wie das Mädchen; in einem Land, dessen Sprache sie nicht konnte und nicht mal ein Hilfsangebot vor ihrer Tür verstand.

Wie bin ich hierhergekommen?

- Leseprobe -

Alles, was sie gewollt hatte, waren ein Zimmer und Arbeit gewesen. Vielleicht war das auch alles, was ihre Nachbarin gewollt hatte.

Sie sagte sich, dass sie nur noch diese Nacht durchhalten musste, nur noch eine Nacht, und wenn sie um ihr Bett herum irgendwas hörte, würde sie sich ihre wichtigste Tasche schnappen, ein Taxi rufen und geradewegs ins Stadtzentrum fahren. Bis das Bullring öffnete, würde sie in der Dunkelheit einen Spaziergang machen.

Vor ihrem Fenster schwankte, raschelte und seufzte im Wind die dicke Masse aus Laubwerk, die den verwahrlosten Garten überwucherte. Stephanie stellte sich ein fauliges Meer vor, das an der Rückseite des Hauses leckte, ein Versuch, die alten Ziegel, den fleckigen Beton und die knarrenden Balken zurückzufordern, alles mit den Ranken und Dornen und dem skelettartigen sommergrünen Gewirr zu bedecken, das sie bei Tageslicht von ihrem Fenster aus sehen konnte. Eine unbändige Vegetation, die sich an allen Seiten des Gartens bis zum oberen Rand des Zauns erhob wie eine Sturmflut über Küstenmauern.

Allmählich wurden ihre Lider schwer vor Übermüdung, von der fast schlaflosen Nacht zuvor. Schließlich entspannte sie sich und dämmerte ein.

Allerdings nur für kurze Phasen, aus denen sie hochschreckte und sich in derselben Stellung in einem erleuchteten Zimmer liegend wiederfand, die Gartengeräusche unter ihrem Fenster immer noch lebhaft. Einmal, als sie aus dem Halbschlaf zu sich kam, war sie sicher, das Fenster wäre offen, weil das Flattern und Kratzen der Büsche und Bäume unter ihr in der Nähe des Bettes unangenehm laut und lebendig schien.

Das letzte Mal, als sie wach wurde, merkte sie, dass das Zimmer irgendwie dunkel geworden war, während sie gedöst hatte.

- Leseprobe -

ELF

Und in der Dunkelheit hörte sie eine Stimme. Die Stimme einer Frau. Die Stimme im Kamin. Und nun verstand Stephanie die Erschöpfung und Resignation besser, die der Tonfall in sich barg, eine müde Stimme, die von Kümmernissen zu berichten schien.

Satzfetzen drangen an ihre Ohren. »Und dann hast du gesagt ... ich sagte ... ich würde nicht ... unverschämt ... aber wer war ich schon ... du, du hast mir erzählt ... du hast geschworen ... es war ... bedeutete etwas ... ein Zeichen ... verängstigt, je mehr ich ... und jetzt weiß ich ...«

Stephanie lag ganz still und gestand sich ein, dass ihr Verlangen zu erfahren, was die Frau sagte, größer war als ihre widerstrebende Neugier darauf, warum sie die Stimme überhaupt hören konnte. Diese Rede war nicht an sie gerichtet; sie hörte zufällig etwas mit, wie bei einem Anruf weiter vorn im Zugabteil oder jemandem, der Selbstgespräche führte und nicht merkte, dass man in Hörweite war.

»... beteiligt ... du bist ... du hast gesagt ... nicht so einfach ... musst verstehen ...«

Die Monotonie, die Beständigkeit des Dialogs deutete auch auf eine Beschäftigung mit etwas Ungeklärtem hin, das eine Seele für sich hörbar machte, als ob eine unaufhörliche Kommunikation mit einem selbst zu einer Antwort führen könnte.

Stephanie war häufig hereingeplatzt, wenn ihre Stiefmutter dasselbe gemacht hatte, oder hatte mit einem äußerst unbehaglichen Gefühl vor einem Raum gestanden, während sich Val durch imaginäre Unterhaltungen in einen unberechenbaren Zustand hineinsteigerte, entweder mit ihr, ihrem verstorbenen Vater, Leuten, die sie kannte, Leuten, die sie nicht kannte, von denen sie aber wusste, während sie sich stets als die Geschädigte darstellte.

- Leseprobe -

Erst als unter dem Bett PE-Folie knisterte, hörte Stephanie auf, der Stimme im Kamin zu lauschen. So beunruhigend die Stimme auch war, hatte der Tonfall doch etwas Passives, Desinteressiertes an sich. Die Geräusche unter ihrem Bett waren unermesslich schlimmer. Heute Nacht besonders, denn sie ließen sofort darauf schließen, dass nur einige Zentimeter unter der Stelle, an der sie lag, etwas erwacht war, das viel größer war als eine Maus.

Das Treiben erinnerte an ein Rascheln, das dadurch verursacht wurde, dass sich, was auch immer in die Folie eingewickelt war, langsam in seiner Hülle bewegte. Und im Moment hätte sie mit Freuden eine Ratte als Erklärung akzeptiert. Aber da sie die einzige rechtmäßige Bewohnerin dieses Zimmers war, das ihr so kalt erschien, entweder weil sie wegen ihrer Angst völlig durchgefroren oder weil es logischerweise jeder Spur von Wärme beraubt war, da sich die Zentralheizung im Nachtmodus befand, spürte sie einen Schrei aufsteigen, als ihre Gedanken in Bruchstücke zerfielen.

Sie blickte an ihrem Körper hinunter, konnte aber die Decke nicht sehen, unter der sie lag, und spähte nur unverwandt in den lichtlosen Raum, der an der Oberfläche ihrer Augen begann und sich in eine eiskalte Unendlichkeit zu erstrecken schien.

Einen Moment lang hegte sie den Verdacht, sie hinge kopfüber und ihr Scheitel wäre mit dem Boden auf gleicher Höhe. Der Verdacht wurde zur Überzeugung, als ihr Verstand daran scheiterte, die Position ihres Körpers auszurichten. Und in dem Mahlstrom aus Halbgedanken, Instinkten und Einbildungen – ihr Verstand wehrte sich dagegen, dass sie mehr waren als das – gewann sie den Eindruck, dass es überhaupt keinen Boden gab und dass sie drehend im Raum hing und von der Körperlichkeit wegtrieb.

Der Tod. Das ist der Tod.

Sie wünschte sich verzweifelt, die Wahrnehmung der physischen Welt zurückzugewinnen, in der sie erwacht sein musste. Wenn sie sich jedoch bewegte, hatte sie Angst, dass die anderen Wesen in der Finsternis auf ihre Anwesenheit aufmerksam würden: Raubtiere mit leeren

- Leseprobe -

Augen und weit aufgerissenen Schlünden, die ihren Kurs änderten, um einer Schwingung in den Tiefen eines eisigen schwarzen Ozeans zu folgen.

Ihr Schrei fügte sich erst in den Raum ein, als sich am Rand ihres Bettes, nur Zentimeter von ihren Füßen entfernt, knarzend eine Diele verlagerte.

Durch das Geräusch des Eindringlings ausgelöst, setzten sich die fehlenden Dimensionen der physischen Welt in ihrem Bewusstsein wieder zusammen, als wäre die Schwerkraft selbst schlagartig in dem schwarzen Raum wiederaufgetaucht. Die Erkenntnis, dass sie flach auf dem Rücken lag und sich nicht in der Luft drehte, hätte ein Segen sein müssen. Aber wie konnte sie das, wenn jemand am Fußende ihres Bettes stand? Ein Eindringling, der sich vorbeugte, balancierte, um zu ihr auf die Matratze zu klettern. Die Bettdecke senkte sich zu beiden Seiten ihrer Fußgelenke.

Stephanie schob einen Arm unter der Decke hervor und griff nach der Lampe neben dem Bett. »Nein. Nicht!« war alles, was sie in ruhigem, fast schon schicksalsergebenem Ton herausbrachte.

Sie fand das Gummikabel, den Schalter.

Hielt den Atem an.

Wenn sie das Gesicht sah, würde ihr schier das Herz stehenbleiben. Was sie dazu brachte sich zu fragen, ob es besser wäre, das hier im Dunkeln durchzustehen ... was auch immer *das hier* war.

Stephanie schaltete das Licht ein.

- Leseprobe -

ZWÖLF

Sie verschluckte sich an der Luft, als hätte sie gefährlich lange unter kaltem Wasser den Atem angehalten. Sie zog Arme und Beine an sich und rutschte im Bett nach oben und in die Ecke, dabei zerrte sie die Decke mit. Sich unbedeckt in diesem Zimmer aufzuhalten war unerträglich.

Sie starrte die Wände und Möbel an, spähte um die Ecken des Bettes und sah nur jenes altmodische Mobiliar innerhalb der schäbigen, schmuddeligen Wände und sonst nichts. Niemand war auf ihrem Bett und niemand in ihrem Zimmer.

Zumindest niemand, den du sehen kannst.

Sie stand auf dem Bett auf. Nahm die Decke mit und schwankte die Matratze entlang, um auf den Schalter an der Wand neben der Tür zu schlagen und die Deckenlampe einzuschalten.

Den Rücken an die Wand gelehnt, linste sie unter den Schreibtisch, untersuchte den Spalt zwischen Nachttisch und Matratze, taxierte die Vorhänge auf eine Ausbuchtung, für den Fall, dass jemand versucht hatte, sich an den geschlossenen Fenstern zu verstecken.

Da waren keine Ausbuchtungen und niemand kauerte unter dem Schreibtisch oder lag neben ihrem Bett am Boden. Das Zimmer war genauso leer, wie es gewesen war, bevor sie *bei eingeschalteten Lampen* eingeschlafen war.

Die Lampen!

Wer hatte die Lampen ausgeschaltet? Jemand war hier drin gewesen.

Eine Präsenz.

Eine Präsenz, die das Licht löschen konnte.

Was könnte sie sonst noch auslöschen?

Stephanie blickte auf die Laken hinunter.

- Leseprobe -

Unter ihrem Bett raschelte nichts mehr. Nichts war von da unten herausgekrochen. Das Zimmer war versiegelt. Das Zimmer war abgeschlossen.

Und du bist darin eingesperrt.

Sie sprang vom Bett und achtete darauf, außerhalb eines Bereichs zu landen, den ein Arm mit einer herumtastenden Hand möglicherweise von unter dem Bett aus erreichen konnte.

Sie stierte in den leeren Raum unter ihrem Bett: Dielen, Wollmäuse, ein Teil des roten Läufers, die unansehnliche Wand im Schatten.

Sie bewegte sich zu den Vorhängen, riss sie mit einem Ruck zur Seite und blickte auf die dreckigen Scheiben zweier verriegelter Schiebefenster.

Vornübergebeugt, mit beiden Händen auf den Schreibtisch gestützt, holte sie tief Luft, atmete aus, atmete ein. Sie starrte auf den leeren schwarzen Kaminrost. Auf die lange unbenutzte Feuerstelle zwischen zwei dorischen Säulen aus cremefarben gestrichenem Hartholz. Unmöglich, dass die Stimme *von dort* gekommen war, schlichtweg unmöglich.

Jenseits des Flurs öffnete sich die Tür ihrer Nachbarin, schwang nach innen und knallte gegen ein Möbelstück.

Stephanie zuckte zusammen und schlug die Hände vor den Mund. Sie verzog das Gesicht, aber sie war zu verängstigt, um zu weinen. Das Zusammenspiel von Geräuschen und Bewegungen und Energie, das es nicht geben sollte, das nicht sein konnte, schien um sie herum zu einer kritischen Masse zu verschmelzen.

Schwere Schritte überquerten den Korridor und hielten vor ihrer Tür inne. Der runde Türknauf drehte sich schnell: einmal, zweimal, dreimal. Der Plastikgriff klapperte lose im Holz.

»Wer ist da?«, fragte sie die Tür mit einer Stimme, die sie kaum als ihre eigene wiedererkannte.

Keine Antwort. Aber wer auch immer am Knauf gedreht hatte, wer auch immer versucht hatte, ihr Zimmer zu betreten, musste noch da sein, da draußen, lauschend. Sie hatte nicht gehört, dass sich die Schritte zurückgezogen hatten.

- Leseprobe -

TAG ZWEI

- Leseprobe -

DANKSAGUNG

Dass ich den Einfluss des enzyklopädischen Werkes des verstorbenen Peter Haining und des verstorbenen Dennis Bardens würdige, die beide so fesselnd über Geistererscheinungen schrieben, entspringt echter Begeisterung. Würden ihre Werke in meinen Regalen fehlen, würde mich das ewig verfolgen. Die erschreckenden und fast unerträglich gruseligen Bücher über wahre Kriminalfälle von Howard Sounes (›*Fred & Rose*‹), John Leake (›*The Vienna Woods Killer*‹), Stefanie Marsh und Bojan Pancevski (›*The Crimes of Joseph Fritzl*‹) waren bei meinen Bemühungen, diese Mörder zu erschaffen, von unschätzbarem Wert, ebenso wie die Studien von Martha Stout (›*The Myth of Sanity*‹) und Robert D. Hare (›*Gewissenlos*‹). P. V. Globs Klassiker ›*Die Schläfer im Moor*‹ war mir bei der Entstehung der Geschichte der Alten Schwarzen Mag eine große Hilfe.

Herzlichen Dank an meine Redakteurin Julie Crisp für ihre kühnen Ideen und Anregungen, an meinen Agenten John Jarrold, an Kesia Lupo und das Team von Pan Macmillan und die Mitarbeiter von St Martin's, Minotauro und Braggelonne. Ein dickes Dankeschön geht an meine Beta-Leser: Hugh Simmons, Mathew Riley, Anne Nevill und Clive Nevill.

Mein aufrichtiger Dank gilt der British Fantasy Society und der Blogger- und Rezensenten-Gemeinde, die sich unermüdlich meine Bücher reinziehen und sich für sie einsetzen.

An die Leser: Ich grüße euch! Ihr gebt mir die Kraft weiterzumachen.

- Leseprobe -

AUTOR

ADAM L. G. NEVILL wurde 1969 in Birmingham geboren und wuchs in England und Neuseeland auf. Er ist der Autor von Horror-Romanen wie *Banquet for the Damned*, *Apartment 16* oder *The Ritual*, welches 2016 verfilmt wurde und große Erfolge auf Netflix feierte. Seine erste Kurzgeschichtensammlung *Some Will Not Sleep* wurde an Halloween 2016 veröffentlicht und gewann den British Fantasy Award.

Seine Romane *The Ritual*, *Last Days* und *No One Gets Out Alive* wurden jeweils mit dem August Derleth Award als bester Horrorroman ausgezeichnet. Letzterer ist seine erste Veröffentlichung im Buchheim Verlag, erschienen unter dem Titel *Niemand kommt hier lebend raus* in der limitierten Reihe *Cemetery Dance Germany*.

Adam L. G. Nevill lebt in Devon, England.

- Leseprobe -

ILLUSTRATOR

GLENN CHADBOURNE ist ein freischaffender Künstler, der sich auf Horror und Dark Fantasy spezialisiert hat.

Seine Arbeiten sind in einer Vielzahl von Büchern erschienen – darunter vor allem zahlreiche Illustrationen für Stephen-King-Geschichten – sowie in Magazinen, Comics und Computerspielen. Seine Markenzeichen, die Stift- und Tusche-Zeichnungen, haben zahlreiche Werke der meistverkauften Autoren des Horror- und Fantasygenres visualisiert.

Glenn lebt in Newcastle, Maine, mit seiner Frau Sheila und ihrem Mops Boo.

- Leseprobe -

ILLUSTRATOR

VINCENT CHONG ist ein britischer Illustrator und Designer. Er arbeitet für internationale Kunden an einer Vielzahl von Projekten, die von Buch- und Zeitschriftenillustrationen bis hin zu Produktionsdesigns für Film und Fernsehen reichen.

Vincent Chong wurde mit mehreren britischen Fantasy Awards ausgezeichnet und erhielt außerdem einen World Fantasy Award als »Bester Künstler«.

- Leseprobe -